

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnements 4 Mark. Einzelnes Nr. 5 Pf. Sonntags-Rummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Beispielseile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Schöpfung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Ministerielle Volkswirtschaft.

In der Reichstags-Sitzung vom 31. Januar d. J. hat
Herr von Puttkamer in der Debatte über die von der
preussischen und hamburgischen Regierung auf Grund des
§ 28 des Sozialistengesetzes getroffenen Anordnungen unge-
fähr folgende Aeußerung, zu den Sozialdemokraten gewandt.
Ihr Programm, von dem wissen wir herzlich wenig; denn
wenn die Gesetzesvorlage, die Sie in den letzten Tagen ein-
gebracht haben, Ihre ganze Weisheit ist, dann muß ich
fragen, hätten Sie sich ruhig auf die Seite der Rechten
setzen können, auf der alle die Sachen von Arbeiterschutz
und dergleichen, die Ihrerseits gebracht werden, die vollste
Sympathie haben. Daß sie noch das Anhängsel gemacht
haben mit den Arbeiterkammern und der Bestimmung
eines Minimalarbeitslohnes, das wird
von Jedermann als eine solche Utopie er-
achtet werden, daß darüber die Diskussion nicht sehr
erfolgreich wird gemeint sein können.

Wir wollen nun heute nicht darauf eingehen, wie
schon jedem mit unserer sozialen Bewegung nur einiger-
maßen Vertrauten der Hinweis auf die Bestimmung des Ar-
beiterschutzes durch die Rechte des Reichstages anmuthen
mag. Daß aber Herr von Puttkamer die Vorschläge zur
Errichtung von Arbeiterkammern, wie sie längst ähnlich in
Frankreich als Syndikatskammern bestehen, als unexecu-
tibel und unausführbar erscheinen, nimmt uns doch Wunder.
Wir waren ja von vornherein darauf gefaßt, daß die Re-
gierung in dem von der sozialdemokratischen Partei einge-
brachten Entwurfe eines Arbeiterschutzes viel Beden-
liches finden werde, wo nichts zu bedenken ist, und eine
solche Schwierigkeiten, wo nichts Schwieriges ist. Wir
wollen heute nur herausheben, mit welcher Berechtigung
Herr von Puttkamer die Bestimmung eines Minimallohnes,
wie sie durch den Entwurf angestrebt wird, als „Utopie“
bezeichnen dürfte. Und da kommt uns denn gerade zur
Zeit eine Veröffentlichung in die Hände, die in einem eigen-
thümlichen Gegenstze zu der ministeriellen Aeußerung steht.
Im Januarheft der in Wien erscheinenden Monatshefte
„Deutsche Warte“ veröffentlicht Dr. Max Duar neu „Zwei
verschollene volkswirtschaftliche Abhandlungen von Rob-
bertus“, dem Robbertus, dem die Rechte des Reichs-
tages und mit ihr die Herren am Regierungstische
immer so gern zu den ihrigen zählen.
Am Schlusse der ersten „Zum Normalarbeitstag“
beistehenden Abhandlung sagt aber der „sozialkonservative“
Volkswirth wie folgt: „Als ich in den 40er Jahren Thünen
kennen lernte, drehte sich unsere Unterhaltung sofort um
die soziale Frage. Das Smith'sche System war damals
noch „unfehlbar“, und nichts übte einen despotischeren Druck

auf die Geister, als ein zu allgemeiner Herrschaft gelangtes
Schulsystem. Schüchtern leideten wir Beide den sich
unter uns beegnenden Gedanken „Lohnregulirung“ in einen
Zweifel an deren Möglichkeit ein, obwohl wir Beide einen
solchen schon damals nicht mehr hegten. Als ich endlich
damit herauskam: „Abzusprechen ist noch gar nicht darüber,
denn die Wissenschaft hat noch nicht den leisesten Versuch
dazu gemacht, und bestanden haben ja schon Lohnregulir-
ungen Jahrhunderte lang durch ganz Europa“, — fuhr
der alte Meister freudig zustimmend auf und gab dann
nach ein paar Jahren seinen ersten berühmten Versuch
heraus. — Auch heute lenne ich unter den „Rathgeber-
sozialisten“ hoch verehrte und berühmte Namen, die an die
Möglichkeit von Lohnregulativen glauben. Ich meinerseits
habe von dem Augenblick daran geglaubt, als ich erkannt
hatte, daß die Unfehlbarkeit des Smith'schen Systems in
nichts als der Unfehlbarkeit der Abgründe bestehe, in die
es Gesellschaft und Staat schließlich stürzen müßte.“ Man
möge es nur mit „einigen kalten oder warmen polizeilichen
Umschlägen“ versuchen. „Schließlich, wenn die Stunde des
Verfinkens immer näher rücken und man sich damit auch
immermehr überzeugt haben wird, daß eine rein national-
ökonomische Frage auch nur rein national-ökonomisch behan-
delt sein will, werden Wissenschaft und Praxis doch den
Rhodischen Sprung zu jenen Einrichtungen wagen müssen.“
So Robbertus i. J. 1873 über seine und Thünen's Erkennt-
niß in den 40er Jahren!

Die sozialdemokratische Partei hat also für die Be-
stimmung des Minimallohnes in ihrem Arbeiterschutzes-
entwurfe nicht bloß selbstverständlich die ganze große Ar-
beiterschaft des Deutschen Reiches, sondern auch zwei
hochbedeutende, sozialkonservative Volkswirthe hinter sich!!
Wie nimmt sich nun die ministerielle „Utopie“ aus??

Als im Reichstage von der Einführung eines Nor-
malarbeitstages die Rede war, berief man sich gerade auch,
wenn wir nicht irren, auf der Seite der Regierung, auf
Robbertus dafür, daß ein Normalarbeitstag nur Sinn habe,
wenn neben ihm auch eine Festsetzung des Lohnes statt-
finde. Robbertus führt dies auch in dem neu ver-
öffentlichten Aufsatze aus. Nun wohl — die sozial-
demokratische Partei hat einen Gesetzentwurf eingebracht,
der diesen Anforderungen auf das Haar entspricht. Und
was wird ihr von der Regierung entgegengesetzt?
„Utopie!“

Politische Uebersicht.

Die dritte Etatsberathung im Reichstage soll nächsten
Montag beginnen und Mitte der nächsten Woche alsdann die
erste Berathung der Zolltarifvorlage ihren Anfang nehmen.

frage liegenden Wirthshause seine Pferde zu füttern und
zu tränken.

Frei sah sich genöthigt, hier auf eine Viertelstunde
abzusteigen. Während er dort sah mit einem Zeitungs-
blatt in der Hand — ohne indessen darin zu lesen, denn
seine Gedanken waren in Feldau — war seine Stirn in
zornige Falten gelegt, Enttäuschung und Unwillen sprachen sich
in seinen Mienen aus, und die Hand, welche die Zeitung
hielt, zerknitterte das Papier. Da trat ein Mann
ein, welcher sein Pferd draußen angebunden hatte,
um sich, bevor er weiter ritt, durch ein Glas Bier zu
stärken.

Frei kümmerte sich weder um diesen, noch um die
übrigen Gäste. Erst die Stimme des Wirths weckte ihn
aus seinem zornigen Brüten. Der Wirth wandte sich an
den Neuangekommenen mit den Worten: „Run, Friedrich,
wie steht's denn in Feldau?“
„Schlimm!“ war die Antwort des Mannes; „und
noch schlimmer wird's stehen, wenn erst der Alte nicht
mehr ist, wenn die neue Herrschaft unumschränktes Regi-
ment führt.“

„Wer ist denn die neue Herrschaft? Doch wohl einer
der Kneffen des gnädigen Herrn?“
„O, Gott bewahre, die Amberg's, die jetzt schon thun,
als ob Alles ihr eigen wäre!“

„Sieht's denn so schlimm um den gnädigen Herrn
aus?“

„Nun wohl; denn ich muß ja jede Woche zur Stadt
reiten und eine ganze Ladung Medicamente mitbringen. . .
Da sehen Sie nur, die Tasche ist wieder ganz voll gestopft;
ein halbes Duzend Recepte giebt's jedes Mal, wenn der
Doktor unsern Herrn besucht hat.“

Frei hatte aufmerksam zugehört.
„Sie sind im Dienste des Herrn Rodenburg?“ fragte
er, sich an den Mann wendend.

„Ja!“ war dessen Antwort. „Ich bin Reitknecht dort,
und da ich zufällig am wenigsten zu thun habe, seit Herr
Brand nicht mehr da ist, so habe ich die Botendienste
übernehmen müssen. . . Seit Herr Brand nicht mehr dort
ist, weiß überhaupt Niemand mehr, was er zu thun hat,

Von dem Gang, den diese Berathung nimmt, wird es abhän-
gen, ob eine längere Vertagung des Reichstages und Wieder-
aufnahme der Arbeiten nach Otern stattfindet oder ob die Ge-
schäfte des Reichstags in einem Zuge abgewickelt werden. Wird
die Zolltarifvorlage in eine Commission verwiesen, was doch
bei der Wichtigkeit und Schwierigkeit der einschlägigen Fragen
zu erwarten und zu wünschen ist, so wird die Vertagung nicht
zu vermeiden sein. Denn von nächster Woche ab wird im
Reichstage nur noch Stoff vorhanden sein, wenn die zweite Be-
setzung der Zolltarifvorlage ebenfalls gleich im Plenum vorge-
nommen wird. Sonst liegen nur noch Anträge aus dem Hause
vor und mit diesen ist der Reichstag nicht wochenlang beisammen-
zu halten. Er ist jetzt schon so dünn besetzt, daß eine Ausdäh-
lung unabweisbar die Beschlussfähigkeit ergeben würde. Die
anderen Vorlagen, Dampfersubvention, Postparaffinen, Unfall-
versicherung sind in nächster Zeit noch nicht so weit, um das
Plenum wieder beschäftigen zu können. Eine Vertagung bis
nach Otern, etwa von Ende nächster Woche an, wird daher
immer noch als wahrscheinlich zu betrachten sein.

Bezüglich des Verbotes der „Münch. Gerichtszeitung“
und der „Garzer Post“ schreibt man der „Frankf. Ztg.“:
„Das Verbot konnte auf Grund früherer Erfahrungen, nach-
dem beide Blätter in den letzten Tagen wiederholt konflikt-
är worden waren, vorausgesehen werden. Immerhin verdient aus
der Begründung, welche selbstverständlich auch die „amtsbe-
kannte“ Zugehörigkeit des verantwortlichen Redakteurs der
beiden Blätter, Dr. Schönank, zur sozialdemokratischen Partei
hervorhebt, ein Passus hervorgehoben zu werden. Es heißt da
nämlich u. A.: „Der unter dem Titel „Entlassene Soldaten-
mishandlung“ gedruckte Artikel über einen derartigen Vorfall
in Offenbach ist geeignet, den Verstand zu beunruhigen und
gegen militärische Verhältnisse und Einrichtungen aufzureizen.“
So viel wir uns erinnern hatten die verbotenen Blätter ledig-
lich eine Darstellung des Offenbacher Vorfalles gebracht, wie
sie in einer Reihe von anderen Blättern ebenfalls unbean-
standet veröffentlicht und bisher als unrichtig noch von keiner
Seite bezeichnet worden ist. (Auchdem ist der betreffende
Soldatenkinder zu 6 Jahren Gefängniß verurtheilt worden.
Red. d. „Frankf. Ztg.“) Dieser Punkt der Resolution er-
scheint somit sehr merkwürdig.

Oesterreich-Ungarn.

Die „Budapester Korrespondenz“, welche heute die Ge-
richte über angebliche Verhandlungen zwischen Oesterreich-
Ungarn und Rußland, betreffend das Zustandekommen eines
Auslieferungs-Vertrages, ebenfalls als jeder thatsächlichen
Grundlage entbehrend bezeichnet, fügt diesem Dementi noch
hinzu, daß auch im Parlament demnächst eine berufene Er-
klärung zu erwarten sei, da ein Mitglied der äußersten Linken
die Absicht hat, in einer der nächsten Sitzungen des Abge-
ordnetenhauses den Ministerpräsidenten in dieser Angelegenheit
zu interpelliren und Herr v. Tisza mit der Ertheilung einer
Antwort nicht lange zögern dürfte.

Holland.

Das allgemeine Darniederliegen des Geschäftes macht sich
besonders in den großen Städten unter der Arbeiterbevölkerung

und Niemand hat auch mehr Lust, etwas zu thun. — Es
steht schlimm aus in Feldau!

„Hat man Vertrauen zu dem Arzte des Herrn Roden-
burg?“

„Je nun, er ist ihm empfohlen durch den Prediger
Amberg, so viel ich weiß. . . Was mich betrifft, traue
ich dem Arzt, den der Pastor schickt, eben so wenig, wie
ich dem Pastor traue. . . Man munkelt so Verschie-
denes.“

„Was munkelt man?“

„Man spricht nicht gern über dergleichen Dinge! . . .
Ich sage auch nicht, daß Alles wahr ist, aber die Leute im
Dorfe flüstern sich zu, der Alte lebe den Amberg's zu
lange, und der Arzt sei nur da, um ihm schneller aus der
Welt zu helfen.“

„Das wäre ja eine Schurkerei ohne Gleichen!“ rief
Frei. „Ich bin selbst Arzt; ich kann mir nicht vorstellen,
daß ein Arzt so gewissenlos sein kann, wie man es dem
Doktor Lauer zutraut.“

Der Knecht zuckte die Achseln.

„Wenn Sie ein Doktor sind,“ sagte er, „so müssen
Sie ja am Besten beurtheilen können, wie die Kur ist. . .
So viel ich weiß, sind Sie ja in Feldau gewesen, ich be-
gegnete wenigstens Ihrem Wagen in der Nähe von Feldau,
als ich wegritt.“

„Ich war allerdings dort; Herr Rodenburg hat mich
indessen nicht empfangen. Er wünscht Niemanden zu sehen,
wie mir Fräulein Amberg sagte.“

„Sagte ich's nicht?“ rief der Reitknecht bei-
nahe triumphirend, indem er mit der Faust auf den Tisch
schlag. „Sie halten ihn förmlich gefangen; es darf Nie-
mand zu ihm, als der Arzt, den sie ihm bestellt haben.“

„Das scheint mir in der That so,“ gab Frei zu.
„Es wäre mir interessant, mein Freund, wenn Sie mir
einmal die Tasche öffnen und mir die Medicamente und
Recepte zeigten.“

„Das thue ich sehr gern, Herr Doktor; denn, aus-
richtig gesagt, am liebsten schleuderte ich die Tasche gegen
den Meilenstein, daß die Gläser alle zerdrücken. . . Ich

Feuilleton.

Gesund und gefunden.

Roman von Dr. Duz.
(Fortsetzung.)

Harber soll ihm die Summe von dreitausend Thalern
zahlen. . . Schreibe die Zahlungsanweisung, Emmy; ich
werde meinen Namen darunter setzen, und gib sie ihm,
und bitte ihn, daß er geht und mich nicht quält mit seiner
grausamen Rücksichtslosigkeit. . . Mit Geld muß ich mir
eine Ruhe erkaufen! . . . Ach wie gern würde
ich es mit vollen Händen hin, wenn ich sie erkaufen
könnte!“

Emmy hatte eilig die Anweisung geschrieben. Roden-
burg setzte mit zitternder Hand seinen Namenszug dar-
unter, und triumphirenden Antlitzes verließ Emmy abermals
das Krankenzimmer. —

Sie kehrte nicht wieder zu Frei zurück, sondern ging
in ihr Zimmer, schrieb hier einige Worte auf ein Blatt,
rief Charlotte und beauftragte diese, dem Doktor Ihre
Zeilen zu überbringen. —

Frei ging, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, den
Bescheid erwartend, in dem Besuchszimmer auf und ab. Da
trat Charlotte ein und übergab ihm ein kleines Briefchen.
Derwunder nahm er dasselbe, öffnete und las:

„Onkel Rodenburg macht Ihnen ein Geschenk von
dreitausend Thalern, unter der Bedingung, daß Sie
das Haus sofort verlassen, und versprechen, dasselbe
nie wieder zu betreten.“

Sie können die Zahlungsanweisung bei mir in
Empfang nehmen. Emmy Amberg.

Frei schleuderte den Brief zu Boden und trat mit
den Füßen darauf. Ohne ein Wort zu sagen, griff er nach
dem Hut und verließ das Haus.

Langsam fuhr die Rietschleife, die ihn von der
Eisenbahn nach Feldau gebracht hatte, zurück. Da man
auf dem Hinwege keine Raft gemacht hatte, so hielt es der
Rauscher für nothwendig, in dem nächsten, an der Land-

recht fühlbar, und auch die angestrengteste Privatwohlfahrtigkeit kann der Noth nur in sehr unvollkommener Weise steuern. Es hat sich zwar sowohl in Amsterdam wie in Rotterdam ein Verein für Arbeitsbeschaffung gebildet, die Beiträge haben eine in früheren Wintern nicht gekannte Höhe erreicht und die städtischen Behörden lassen im Augenblick eine Anzahl öffentlicher Arbeiten ausführen, die einer späteren Zeit vorbehalten waren, allein angesichts der ins Ungeheure gemachten Noth unter der Arbeiterbevölkerung und des fortwährenden Hungers aus den Provinzen ist es kaum möglich, auch nur für die dringendsten Bedürfnisse in irgendwie ausreichender Weise zu sorgen. In Amsterdam haben sich eine Anzahl feierlicher Arbeiter mit Forderungen zur Abhilfe der Noth an den Gemeinderath gewandt.

Schweiz.

In politischer Beziehung trifft man in der Schweiz die größten Gegensätze an: an den radikalen Kanton Bern grenzt der streng liberale Kanton Freiburg. Die Regierung von Freiburg liegt ganz in den Händen der katholischen Geistlichkeit, welche das Volk so unumschränkt beherrscht, daß stets ihre ergebensten Anhänger in das Regierungskollegium (Staatsrath) gewählt werden und diesem alle Gewalt überlassen ist. Das Volk hat auf jede Selbstverwaltung verzichtet. Die Regierung giebt jeder Gemeinde ihren Amman (Vorsteher). Die Gemeinde hat nur das Recht behalten, Ausgaben bis zu 300 Fr. zu beschließen, höhere Ausgaben kann nur der Oberamman oder der Staatsrath verfügen. Die Priester halten ihr Regiment in Freiburg durch zwei Mittel aufrecht: sie halten die Volksschule in dem erbärmlichsten Zustande, die streng kirchlich gekennnten Lehrer können nur in der Religion unterrichten, im Uebrigen sind sie ganz unwirksam; ferner stehen die Beamten in der unmittelbaren Abhängigkeit von der Regierung, d. h. von den Priestern. Die Beamten wissen, daß ihr Amt und Einkommen verloren ist, wenn sie sich das Mißfallen des Priesters zuziehen. Wie groß der Einfluß der Priester ist, haben wiederum die Nationalratswahlen im letzten Herbst dargelegt, bei denen es ihnen gelang, den einzigen bisherigen liberalen Vertreter des Kantons zu verdrängen. Es giebt natürlich auch im Kanton Freiburg Liberale und Radikale, sie sind aber bisher ohnmächtig gewesen. Glücklicherweise treten die Mißbräuche des Pfaffenregiments mitunter so grell hervor, daß auch in den Reihen der eigenen Partei zeitweise Unzufriedenheit herrscht; unter deren Eindruck gelang es nach den Nationalratswahlen, die Gewaltthätigkeiten und Bestechungen an den Tag gebracht hatten, der radikalen Partei, für den Gedanken einer Verfassungsrevision, wie sie gegenwärtig gerade mehrere Kantone vornehmen, Boden zu gewinnen. Ein darauf bezüglicher Antrag fand 11 000 Unterschriften und die Regierung mußte sich fügen. Die Priester waren auch viel zu klug, einer solchen Agitation direkt entgegen zu treten, sie versprachen im Gegentheil bereitwillig Reformen. Eine außerordentliche Kantonsversammlung nahm die Revision der Verfassung vor und faßte leidliche Beschlüsse. Das Revisionswerk bedurfte aber der Zustimmung des Volkes. Die Volksabstimmung war nun der von den Priestern ausserordentlich Moment. Die Verfassungsrevision tritt nur in Kraft, wenn die Majorität aller Stimmberechtigten dafür votirt. Die Priester befahlen nun Stimmeneinhaltung und setzten es in der That durch, daß nur ca. 8000 Stimmen für, ca. 100 gegen die revidirte Verfassung abgegeben wurden, während über 16 000 Wähler sich der Abstimmung enthielten. Damit war die Verfassungsrevision abgelehnt und Alles blieb beim Alten.

Französisch.

Die radikale Presse verlangt vom Staat und von der Stadt Paris die Bekämpfung der projektirten großen Bauten, um die Krise zu mildern, anerkennt aber im Uebrigen, daß durch direkte Geldsubsidien den Arbeitern zu helfen sei. Das Vorgehen der Quästor (das von dem radikalen Quästor Madier de Montjau gebilligt worden zu sein scheint) gegen die Zulassung der Deputationen der Arbeiter wird von der gemäßigten Presse belobt.

Großbritannien.

Der unmittelbar nach der jüngsten Explosion im Tower an Ort und Stelle verhaftete Mann, Namens Cunnigham alias Gilbert, wurde gestern dem Polizeigericht in Bow Street vorgeführt. Der öffentliche Ankläger, Mr. Boland, machte folgendes geltend: Der Angeklagte landete seiner eigenen Angabe nach am 9. November, von Amerika kommend, in Liverpool, begab sich aber nach kurzem Aufenthalt nach London. Nachdem er in Nr. 30, Prescott-street, Whitechapel, eine Stube gemiethet, holte er am 24. Dezember von der Broad-street-Eisenbahnstation einen amerikanischen Koffer von beträchtlicher Größe und eine Reisetasche, welche Gegenstände er nach seiner Behauptung brachte. Seiner Wirthin sagte er, er heiße Gilbert und sei Reisender. Am 14. Januar wechselte er diese Wohnung mit einer in Scarborough-street, etwa 12 Minuten Weges vom Tower entfernt. Von dieser Wohnung aus besuchte der Angeklagte den Tower, und am 24. Januar, dem Tage der Explosion, begab er sich zwischen 12 und 1 Uhr Mittags gleichfalls dorthin. Als dort die Explosion stattgefunden hatte, war

Cunnigham der einzige der Anwesenden, der keine genügende Auskunft über seine Person geben konnte, weshalb seine Verhaftung erfolgte. Er leugnete, jemals im Besitz eines amerikanischen Koffers gewesen zu sein, doch fand man in seiner Wohnung einen Katalog für den Tower, sowie bei Durchsichtung seiner Kleidungsstücke eine kleine Bündelrolle, die nach dem Gutachten des Regierungsexperten, Oberst Wajent, zur Explosion von Dynamit geeignet ist. Nachdem hierauf die Wirthin Cunnighams vernommen worden war, und ein Droschkensführer bekundet hatte, daß er den Angeklagten mit einem großen amerikanischen Koffer von der Eisenbahnstation nach Prescott-street befördert habe, wurde Cunnigham wiederum für eine Woche zurückgestellt.

Einem Telegramm zufolge, erhielt die Polizei Angaben, wonach Cunnigham an dem Dynamitattentat der unterirdischen Eisenbahn am 2. Januar theilhaftig ist. Namentlich erlennt der Führer des Zuges, an welchem das Attentat verübt wurde, Cunnigham als einen von den drei Individuen, die der Mitschuld verdächtig sind; Cunnigham wird auch dieses Verbrechen angeklagt werden.

Dem Dubliner „Freemans Journal“ wird aus London geschrieben: „Unter dem Einfluß der Dynamitpanik spielen die englischen Arbeiter bei den Dynamitarden in die Hände. In verschiedenen Theilen Englands haben harmlose Irländer in Folge der Explosionen ihre Beschäftigung eingebüßt. In Leeds und Sheffield entlassen einige Firmen ihre Arbeiter massenweise. In London werden, wo immer eine beträchtliche Anzahl von Irländern beschäftigt ist, die Fabrikgebäude von Geheimpolizisten überwacht. Auf Grund dieses Spionagesystems entließ eine der größten Verlegerfirmen in London am Sonnabend jeden bei ihr beschäftigten Irländer.“

Amerika.

Aus New-York wird gemeldet, daß O'Donnovan Koffa, dessen Wiederherstellung fortgeschritten, ein Manifest erlassen hat, in welchem er mit Repressalien gegen die in Amerika lebenden Engländer droht, weil, wie er behauptet, die englische Regierung die Dudley als Emisarin bezahlt und ausgesandt habe, ihn zu ermorden. Die Dynamitarden schlagen aus der Behauptung, daß das Attentat auf Koffa ein Werk Englands sei, Kapital. — Frau Dudley, welche in New-York auf O'Donnovan Koffa schoß, hat in London im Juli 1884 kurze Zeit im Gefängnis gesessen, weil sie einen Selbstmordversuch gemacht hatte. Im September desselben Jahres wurde sie abermals beschuldigt, einen Selbstmordversuch gemacht zu haben, doch wurde sie für insonnig erklärt und auf ein Jahr in ein Irrenhaus gesperrt. Nach der Entlassung aus demselben glaubten ihre Freunde, daß Frau Dudley geheilt sei und sie unterstülten dieselbe zur Reise nach Amerika. Man behauptet, daß ihr Geist durch den Tod ihrer beiden Kinder getrübt worden sei und schildert sie als eine außerordentlich phantastische, leicht erregbare, aber wohl erzogene Persönlichkeit.

Parlamentarisches.

In der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags wurde gestern in der Prüfung der Wahl des Abg. Zeit (erster Reiningen) eingetreten und beschlossen, über die in eingegangenen Protesten behaupteten Wahlbeeinträchtigungen durch mehrere Beamte, sowie über die bei dieser Wahl stattgehabte Thätigkeit der Kriegervereine Beweis zu erheben. Die Wahl des Abg. Dr. Witte (zweiter Reiningen) wurde für gültig erklärt, ebenso die Wahl des Abg. Frohne (Altona).

Im vierten medienburger Wahlkreise hat soeben die Erstwahl für den verstorbenen konservativen Vertreter desselben in Reichstag stattgefunden. Dieser hatte i. J. mit etwa 1500 Stimmen Majorität über seinen liberalen Gegner gesetzt. Das Ergebnis der Erstwahl aber ist nach einer Mittheilung der „Neuen Preuss. Zig.“, daß v. Hirschfeld (kons.) 7334, Wübrandt (liberal) 7273 Stimmen erhalten hat, gesplittet sind 99 Stimmen. Es ist danach eine Stichwahl nothwendig, welche am 17. d. Mts. stattfindet.

Kommunales.

Das Polizeipräsidium hat dem Magistrat den Entwurf einer neuen Polizeiverordnung vorgelegt, welche mehrere veränderte Bestimmungen über die Bahnsignale der Pferdebahn enthält. Die wesentlichen Bestimmungen sind, daß die Signale, die nur mit der Glocke zu geben sind, nicht nur bei Strecken- und Wegekreuzungen und wenn Wagen, Reiter und Fußgänger sich auf der Bahn befinden, sondern auch während der Dunkelheit namentlich bei Nebelwetter und schlechter Erleuchtung gegeben werden sollen. Ferner wird, wie die „Nat. Zig.“ erzählt, angeordnet, daß beim Läuten Fuhrwerke, Reiter und Fußgänger die Bahn bei Strafe freigeben müssen, daß so viel Raum zu geben ist, daß nicht nur die Fahrt fortgesetzt werden kann, sondern daß auch das Publikum ungehindert und ungefährdet aussteigen kann, und endlich, daß schwarzes Fuhrwerk, sobald der Fahrdamm neben der Bahn frei ist, die Bahn überhaupt nicht befahren darf.

Die neue Baupolizeiordnung für den Stadtkreis Berlin ist nunmehr veröffentlicht worden. Uns interessieren besonders die Bestimmungen über die Einrichtungen der Wohnräume. Danach dürfen in einem Gebäude niemals mehr als fünf zu dauerndem Aufenthalt bestimmte Geschosse angelegt werden, auch darf der Fußboden des höchsten Geschosses dieser Art nicht mehr als 17,50 Meter über dem Bürgersteige liegen. — In zu dauerndem Aufenthalt von Menschen bestimmten Räumen in Gebäuden müssen trocken sein, und durch Fenster von ausreichender Größe und zweckentsprechender Lage unmittelbar Licht und Luft zugeführt erhalten. — Räume, deren Lage und Zweckbestimmung eine Beleuchtung unmittelbar von oben bedingt, dürfen ausnahmsweise durch Deckenlicht erhellt werden, wenn eine ausreichende Luftwechsel sicherstellende Vorkehrungen für denselben vorgesehen sind. — Ferner müssen zu dauerndem Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume eine — bei gleicher Decke oder ungleichem Boden im Durchschnitt zu berechnende — Höhe von mindestens 2,50 Meter haben und nirgends tiefer als 0,50 Meter unter dem umgebenden Fußboden liegen. — Das letztere Maß kann auf 1,00 Meter erhöht werden, wenn an der zu den betreffenden Räumen gehörenden Frontwand ein durchgehender Lichtgabeln hergeleitet wird, dessen Breite mindestens 1 Meter beträgt und dessen Fuß auf entwerfende Stelle um 15 Centimeter tiefer als der Fußboden der anstößenden Räume angeordnet ist. — Zu dauerndem Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume, deren Fußboden mit dem Erdboden eingesenkt werden soll, dürfen an Höfen nur angelegt werden, wenn die Längen- bezw. Breitenabmessungen des Hofes nicht kleiner ist als die zugehörigen Fronten der umgebenden Gebäude hoch sind. — Weitere Bestimmungen betreffen den Schutz gegen Erdrückung. Ferner muß jede als Wohnung oder sonst zu dauerndem Aufenthalt bestimmte Räume gefordert benutzte Gebäude theil unmittelbar einen sicheren Zugang zu 2 Treppen oder zu einer feuersicheren Treppe haben. Die Grundstücke, auf denen sich mehrere Gebäude befinden, müssen mit vorchriftsmäßigen, ausdauernden und für alle Theilhabenden leicht zugänglichen Entwässerungsanlagen, Bedürfniskanälen, Abfallröhren und Wasser- oder Wasserleitungsverbindungen versehen sein.

Lokales.

a. Die städtische Schuldeputation hat bei dem Magistrat als Nachtragetat pro 1885/86 die Bewilligung der Mittel für die zur Verhütung der Uebertragung ansteckender Krankheiten durch die Schulen angeordneten außerordentlichen Einrichtungen der Schulzimmer und der zu den Schulen gehörenden Bedürfniskanälen beantragt. Dieser Antrag bezieht sich zunächst nur auf die Gemeinde- und die Mädchenschulen, bisher keine so sorgfältige Reinigungen erhalten haben, die höheren Knaben-Veranstaltungen. Veranlaßt ist diese Position durch eine Resolution der Stadtverordneten-Versammlung bei der Verathung des diesjährigen Etats (pro 1884) betr. die Veranlagung der Reinigung der Klassen der höheren Lehranstalten, Gemeindefschulen und durch die Stipendiaten des Kultusministers vom 14. Juli 1884, betr. die Veranlagung der Anweisung in Schulen bei Epidemien. Nach dem Beschluß der Schuldeputation soll in den Gemeindef- und Mädchenschulen zwei mal wöchentlich der Fußboden gereinigt und nach aufgewischt, und die Utensilien neben Bänken, Tischen feucht abgewischt werden.

b. Zu Bezug auf das von der Staatsregierung aufgestellte Projekt einer Kanalisierung resp. Tieflegung der Unterwasserwerke von den Berliner Dammmühlen bis Spandau hat der Magistrat öffentliche Arbeiten neuerdings an den hiesigen Magistrat gerichtet, in welchem er die Einleitung kommunaler Verhandlungen über dieses Projekt, beauftragt, hierbei der Minister von der Vorauslegung ausgeht, daß die Kanalisierung des Planes der Tieflegung der Unterwasserwerke ebenso im Interesse der Stadtgemeinde wie in dem des Landes liegt, und daß deshalb von der Stadt ein erheblicher Beitrag zu den Kosten der Tieflegung geleistet werden kann. Bisher hat bisher der Magistrat den Standpunkt gewahrt, die Kosten der Tieflegung nichts beizutragen, weil die Schiffe und die dafür in Berlin dienenden öffentlichen Gewässer städtischen Verwaltung nicht unterstellt sind, und nur die Kosten der Abfuhr des Schlammes von den darauf befindlichen Wehren und die Herstellung einer festen, die Durchfuhr der Schiffe nicht behindernden Brücke für eigene Rechnung zu übernehmen. Der Magistrat wird über den Vorschlag des Ministers in einer seiner nächsten Sitzungen berathen.

c. Eine gewiß beachtenswerthe Mahnung ist von den Direktoren mehrerer hiesiger Gemeindefschulen an den Schuler der oberen Klassen ergangen. Wie stets beim Beginn der günstigeren Jahreszeit, so haben sich auch in den letzten Tagen bereits wieder Zusammenrottungen von Lehrburchen gebildet, welche sich in alter „Erbsindichkeit“ gegenseitig Neuschäfte beschaffen. Daß es bei diesen Kämpfen oft an Verletzungen nicht fehlt, ist bekannt. Die Mahnung der Direktoren bezw. Oberlehrer ging nun dahin, daß sich die

glaube, diese Tränke und Pillen sind hundertmal schlimmer, als die Krankheit des gnädigen Herrn.“

Er nahm mit diesen Worten die Tasche, die er an einen Kleiderriegel gehängt hatte und pflanzte eine Anzahl Flaschen und Schächtelchen vor dem Doktor hin, griff dann in die Brusttasche und bereitete die Recepte, die der Doktor verschrieben hatte, daneben aus.

Fritz prüfte aufmerksam die Recepte, untersuchte die Arzeneien, und sagte dann, sich an den Reittnecht wendend:

„Mein Freund, sagen Sie den Leuten im Dorf, daß ich, der Doktor Fritz Rodenburg, ihre Meinung über den Doktor Lauer vollständig theile. . . Würden Sie nicht die Gefälligkeit haben, mir dieses eine Recept für die Schlafpulver des gnädigen Herrn zu überlassen?“

„Um Gottes Willen, Herr Doktor, nein, das darf ich nicht!“

„Nun, so werfen Sie wenigstens die Pulver dort, dieses Schächtelchen mit den weißen Papieren, weit über den Weg hinaus, damit Niemand sie findet, damit sie Niemandem schaden können.“

„Ach, woran denken Sie, Herr Doktor? Wenn Fräulein Amberg das erfährt, ich würde ja ohne Gnade meines Dienstes entlassen. . . Nein, ich muß Alles gewissenhaft überbringen, Recepte und Medicamente!“

Mit einer wahren Angst, daß ihm etwas abhanden kommen möchte, packte er Medicamente und Recepte wieder zusammen.

„Da Sie, wie es mir scheint,“ nahm Fritz wieder das Wort, „einiges Interesse an Ihrem Herrn nehmen, so werden Sie hoffentlich nichts dawider haben, wenn Sie einen Brief von mir an denselben bestellen.“

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden,“ war die Antwort, „zumal Sie ja auch den Namen Rodenburg führen und wohl ein Verwandter unseres Herrn sind.“

„Der bin ich in der That! . . . Ich kam, um ihm meine Hilfe angedeihen zu lassen; da man dieselbe aber zurückgewiesen, wäre ich meiner Pflichten ledig. Ich bin aber nicht rachsüchtig und nicht gewissenlos; ich will ihm schreiben, daß er, wenn er nicht vergiftet sein will,

den Arzt und seine Nituren zum Hause hinauswerfen muß.“

„Thun Sie das, Herr Doktor!“ sagte der Reittnecht. „Jawohl, ich werde den Brief bestellen. Es freut mich, daß endlich einer unserem Herrn die Wahrheit sagt, unsereiner darf das nicht wagen, und hat auch gar nicht Gelegenheit dazu. Wenn wir auch über dies und jenes flüstern, dergleichen kommt ja doch nie vor die rechten Ohren.“

Fritz erbat sich von dem Wirth Schreibmaterialien und schrieb in Eile folgendes nieder:

Herr Rodenburg!

Diese Zeilen schreibt der Sohn ihres Bruders, der zugleich ein Arzt ist. Ich kam in Ihr Haus, um Ihnen meine helfende Hand zu bieten. Sie haben mich hinausgewiesen, mit raffinirter Beleidigung hinausgewiesen. Sie boten dem, der uneigennützig, lediglich durch seine Pflichttreue geleitet, zu Ihnen kam, eine Geldsumme dafür, daß er das Versprechen gäbe, nie mehr Ihre Schwelle zu überschreiten.

Gut. . . Ich gebe Ihnen dies Versprechen, wiederhole aber, daß ich weder so nachlässig, noch so gewissenlos bin, Sie trotzdem nicht zu warnen vor den Händen, denen Sie sich anvertraut haben. Hüten Sie sich, Herr Rodenburg, vor Ihren Freunden, welche mich zum Bundesgenossen ihrer Agitationen zu machen wünschten, eine Bundesgenossenschaft, die ich zurückgewiesen habe.

Hüten Sie sich vor dem Arzt, den man Ihnen giebt. Derselbe ist ein Schurke, wenn er nicht der unwissenste Stümper ist in seinem Fache. Ich habe die Recepte und Medicamente gesehen und aus ihnen Ihre Krankheit und die Kurmethode erkannt.

Ihre Krankheit ist Hypochondrie, Ihre Kur aber Vergiftung.

Nehmen Sie vor allen Dingen nicht die Morphiumpulver, sie führen Sie sicher in einigen Monaten dem Grabe zu.

Das ist meine Warnung, Herr Rodenburg. Ich verlange dafür keinen Dank — weder Ihr Geld, noch Ihre Freundschaft. Doktor Fritz Rodenburg.“

Er versiegelte den Brief, adressirte ihn und trug ihn in die Hände seines Herrn komme.

Der Reittnecht versprach, das Mögliche zu thun, um seinem Wunsche nachzukommen. Er steckte den Brief in seine Recepten in die Tasche und verabschiedete sich von dem Wirth und von Fritz, dem er noch das Versprechen abnahm, ihn ja nicht bei dem Fräulein zu denunziren, wenn er von der jungen Dame jemals wieder zusammenkommen sollte.

Auch die Reittnecht des Doktors war jetzt auf Weiterreise bereit, und so fuhr sein Wagen der Eisenbahnstation zu.

Der Bote Fritz Rodenburg's setzte sein Pferd in Bewegung um die veräumte Zeit nachzuholen und seinem Herrn Recepte und Medicamente seines Arztes zu übergeben.

Zweihunddreißigstes Kapitel.

Mit einem herzlichen „Guten Morgen“ trat Rätchen zu ihrem Manne in das Zimmer, der bereits in der Morgenstunde an seinem Bulte saß, um noch ein paar Korrespondenzen zu erledigen, bevor er sich auf sein Kommando begab. Sie setzte das Kaffeegeschirr auf den Tisch, zärtlich ihre Hand auf seine Schulter, ihr Mund berührte seine Stirn.

„Schon so früh thätig sagte sie zärtlich. „Du bist Dich nicht so anstrengen. . . Es ängstigt mich, Georg. Du jetzt mehr arbeitest als sonst.“

Ein eigenthümlicher Husten und sein leuchtender Blick bereiteten ihr Unruhe.

„Wie fühlst Du Dich denn heute?“ fuhr sie. „Ist's nicht etwas besser nach der Medizin, die Du gestern gebrauchst?“

„Nein, mein liebes Rätchen,“ sagte er, „es ist nicht besser. . . Ich danke Dir für Deine Theilnahme. Ich fühle mich wirklich recht krank, das böse Asthma mich bestrigt, denn je, je weiter der Herbst vorrückt, desto mehr fühle ich mich beengt.“

„Du mußt Dich schonen, Georg. . . Sieh, Du quälst Du Dich mit den Korrespondenzen? Warum

hieß von d. Eltern So. . .

„Kuh. . . der Aberg. . .

„Biederer. . . leidet auch. . .

„Bismarck. . . beim ins. . .

„Sonn. . . wirklich. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

„N. . . hier. . .

advertis...
Wohnung...
als fünf...
gelegt werden...
dieser Art...
gen. —
Namen...
von...
mittelbar...
ange und...
oben...
wenn...
angen für...
uern...
— bei...
schnitt...
er haben...
gebenden...
Neter...
gehörnd...
geheilt...
essen...
der...
au...
Fußboden...
an...
eten...
Fronten...
nungen...
er muß...
enthalten...
teilbaren...
er...
sich...
den...
aus...
hen...
und...

sich von derartigen Kumpeln fern halten sollten, um ihren Eltern Sorgen und Verdruß zu ersparen. Einer der beliebtesten Schachplätze für die kampflustige Jugend des Nordens Berlins war der Exerzierplatz an der Schönhauser Allee, der aber jetzt mit einem Baum umgeben ist und durch einen Wächter bewacht wird.

Aus der Stadt der Intelligenz. Unauströthbar ist der Aberglaube, und ebenso unauströthbar sind seine Vertreterinnen, die weisen Frauen, die ihre Schwestern und Brüder auch oft genug ihre Brüder in allen Nöthen des Lebens beraten, deren Rathschläge, im geheimen Kämmerlein mit Fingerspitzen gegeben und empfangen, auch eben so still und geheim ins Werk gesetzt werden, und nur selten dürfte die offene Straße solch ein von einer gläubigen Seele ins Werk gesetztes Stücklein Aberglaubens mit ansehen. Das war aber am Sonnabend Abend den Passanten der Holzmarktstraße wirklich vorgekommen. Vor dem Hause Nr. 21 stand der Wagen des Adlers, auf demselben lag ein verendetes Pferd, das der dort wohnhafte Spediteur K. aus seinem Stall hatte abholen lassen. Wie gewöhnlich umstand eine Anzahl Zuschauer den Wagen; da trat plötzlich aus der Mitte eine junge anständig gekleidete Frau hervor, näherte sich dem Kadaver des Pferdes, bestrich denselben mit der Hand und machte „drei Kreuze“ darüber. Nachdem dies geschehen, knöpfte sie den Mantel auf, öffnete sich das Kleid und rieb mit der Hand, welche die Zeremonie vollführt, ihre Brust ein. Schweigend hatte das Publikum diesen sonderbaren Vorgang mit angesehen. Man aber wollten Neugierige den Grund dieser „feierlichen“ Prozedur wissen, woraus die Abergläubige (denn mit einer solchen hatte man es zu thun) ganz unbefangene erklärte, diese Frau habe ihr diese Manipulation an einem todtten Pferde auszuführen gerathen, um damit ihre kranke Brust zu heilen. Als das Publikum in ein schallendes Gelächter ausbrach, entfernte sich die also „Kurirte“ schleunigst. So geschah zu Berlin im Jahre der Ausflurung 1885.

Eine theure Bierreise machte am vorgestrigen Tage ein hier in Berlin wohnender Kaufmann H. Derselbe hatte sich, nachdem er in Rigodorf circa 550 Mark lastirt hatte, mit mehreren jungen Leuten, die er in einem dortigen Lokale kennen gelernt hatte, auf eine Bierreise durch verschiedene Berliner Bierlokale gegeben. Als H. am Abend in ziemlich anmüthiger Stimmung zu Hause anlangte, waren die 550 Mark, bis auf einen kleinen Bruchtheil, verschwunden. Da man annimmt, daß H. unmöglich das ganze Geld verknipst haben kann, so sind seitens der Behörde Recherchen nach seinen Reisegefährten auf dieser Bierreise angestellt worden.

Ein Paletotmarder hat am gestrigen Tage mit verhältnismäßigem Glück in einem Restaurant der Gartenstraße operirt. Derselbe hat es verstanden, einen einem dort sich aufhaltenden Handlungsgehilfen Schöneberg gebürtigen Ueberzieher unmerklich anzuziehen und damit zu verschwinden. Der Verdacht richtete sich auf ein bestimmtes Individuum. Bisher war das selbe aber noch nicht zu ermitteln.

Wegen mehrfacher Schlafstellendiebstähle in Magdeburg und Berlin wurde gestern der mehrfach vorbestrafte Kaufmann van der Welde, der sich auch den Namen von Meyer anmaßt, verhaftet. Derselbe hatte sich in Schlafstellen eingemischt und sich am anderen Morgen mit den Sachen seiner Stubengenossen entfernt.

Verdächtige Person Ungeheures Aufsehen erregt unter den Mitgliedern der über ganz Deutschland verbreiteten Reichsrechtschule das Gerücht von dem plötzlichen Verschwinden eines in Berlin im Norddistr. wohnenden Verbandsrichters F. Derselbe, der gleichzeitig auch das Amt als Verbandskassirer verwaltete, soll seit einigen Tagen plötzlich verschwunden sein. Ob F. verunglückt oder ob er sich absichtlich entfernt, war bisher noch nicht zu ermitteln. Im Besitze des F. sollen sich ca. 600 Mark Vereinsgelder befunden haben.

Durch das vorchriftswidrige schnelle Fahren eines Schlächterwagens ist am gestrigen Tage abermals ein schwerer Unglücksfall herbeigeführt worden. In demselben Augenblicke, als gestern ein Arbeiter B. aus Charlottenburg den Stragendam in der Straße Alt Moabit überfahren wollte, kam ein Schlächterwagen in so schnellem Tempo die Straße entlang gefahren, daß es dem B. nicht mehr möglich war auszuweichen. Er wurde von dem Pferd umgestoßen und von dem nachrollenden Wagen so unglücklich über Brust und Unterleib gefahren, daß er, unfähig sich selbst zu erheben, liegen blieb. B. mußte sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden. Der unvorsichtige Führer des Schlächterwagens entzog sich durch eine schleunige Flucht einer Feststellung seiner Persönlichkeit.

Auf eine unerhört leichtsinnige Weise hat sich vorgestern ein in Moabit in der Kirchstraße wohnender Bahnbeamter C. eine Blutvergiftung zugezogen. Herr C. hatte sich nämlich am Zeigefinger der linken Hand eine geringfügige Brandwunde zugezogen, aus welcher sich eine kleine Wasserblase entwickelt hatte; um die letztere zu öffnen, bediente sich C. einer bereits schon in Benutzung gewesenen Stahlfeder. Durch Berührung der wunden Stelle mit der Dinte entstand eine Blutvergiftung, die bereits im Laufe des gestrigen Tages

derartige Dimensionen annahm, daß zu einer Amputation des Fingers geschritten werden mußte.

Ueberfall. Vor einigen Tagen ist auf dem Wege zwischen Reinickendorf und Dalldorf auf die unverschämte Lehmann, die zur Zeit Wärterin in der städtischen Irrenanstalt in Dalldorf ist, zwei Mal ein Ueberfall verübt worden. Die L. wollte auf dem Amt in Reinickendorf ein Führungsbüchlein abholen und ging, um möglichst schnell nach dort zu gelangen, die sogenannte Trift entlang. Hier wurde sie von einem ihr entgegenkommenden Manne in einer Weise belästigt, daß sie es augenscheinlich nur dem Gensdarmen Galle, der zufällig denselben Weg eingeschlagen hatte und, als er von Weitem die Manipulation des Büchleins sah, rasch herbeigeeilt war, zu verdanken hatte, daß sie einem auf sie beabsichtigten Attentat entging. Auf dem Rückweg von Reinickendorf nach Dalldorf schlug sie, der größeren Sicherheit wegen, die Dranienburger Chaussee ein, die ungefähr auf der Hälfte des Weges zwischen R. und D. durch eine Fichtenpflanzung führt. Als das Mädchen sich in dieser besand, trat plötzlich ein großer Mann auf sie zu, faßte sie mit einer Hand an den Hals und suchte sie zu würgen. Die Lehmann, eine kräftige Person, schrie laut um Hilfe und wehrte sich so gut sie konnte. Der Straßenräuber griff nun mit der anderen Hand in die Kleidertasche der Lehmann, zog deren Taschentuch heraus und ergriff damit die Flucht. Das Mädchen will den Menschen schon früher gesehen haben und eventuell auch wieder erkennen. Doch ist es allen Bemühungen der Sicherheitsbehörden noch nicht gelungen, des Büchleins habhaft zu werden. Unter dem Taschentuch hatte die Ueberfallene in der Tasche ein Portemonnaie mit 3 Mk., das dem Strolch nicht in die Hände gefallen ist.

Der Hinabsturz des Droschkentüchers Lindener mit seiner Droschke in der Nähe des städtischen Viehhofes resp. der sofort eingetretene Tod des Reiters beschäftigt die hiesige Staatsanwaltschaft in ausgedehntem Maße. Durch die angestellten Ermittlungen sollen höchst gravirende Anhaltspunkte für einen unfreiwilligen Sturz der Droschke in die Tiefe zu Tage gefördert sein, welche die königliche Staatsanwaltschaft veranlaßt, den Befehl zur Exhumirung der Leiche des Lindener und der Obduktion derselben durch die Gerichtsärzte zu ertheilen.

Eine Zerschneidung der Pulsadern erlitt am gestrigen Tage eine in der Friedrichsgracht wohnende Frau R. dadurch, daß sie beim Fensterputzen ausglitt und so mit der rechten Hand in die Scheide fiel. Die Verletzung soll um so bedenklicher sein, da einige Glassplitter in die Hand eingedrungen sind. Die Verunglückte mußte sogleich in ärztliche Behandlung gegeben werden.

Polizei-Bericht. Am 2. d. M. Abends erkrankte plötzlich ein Dienstmädchen in der Bernauerstraße so schwer, daß es nach der Charité gebracht werden mußte. Dort verstarb es am nächsten Tage, und stellte sich heraus, daß es sich mittelst Schwefelsäure vergiftet hatte. Die Veranlassung hierzu ist nicht bekannt geworden. — Am 4. d. M. Vormittags entstand in einer Küche des Hauses Lindenstraße 25 Feuer, durch welches ein Bett und andere Gegenstände zerstört wurden. Das Feuer wurde in kurzer Zeit gelöscht. — Am Nachmittage desselben Tages stürzte sich der an der Kopfseite erkrankte Arbeiter Krake im Fieberwahn aus dem Fenster seiner Linienstraße 55 4 Tr. hoch belegenen Wohnung auf den Bürgersteig hinab und verstarb auf der Stelle.

Gerichts-Zeitung.

Ein charakteristischer Beitrag zu der leider so oft vorgekommenen leistungsfähigen Beerdigung unrichtiger Aussagen liefert eine Anklage wegen wissentlichen Meineids, welche gegen die früheren städtischen Wächter Paul Wollburg und Julius Müller, sowie gegen den Restaurateur Wilhelm Braun, Taubenstraße 27, bei dem königlichen Landgericht I. erhoben worden und in der nächsten Schwurgerichtsperiode zur Hauptverhandlung kommen wird. Der Fall, um den es sich handelt, ist bereits vor länger denn zwei Jahren von der gesammten Berliner Presse besprochen worden; damals rief schon der Verdacht, daß die bei der Sache beteiligten Wächter eine unwahre Thatsache behaupteten, einen wahren Entrüstungssturm hervor und wurde Gegenstand öffentlicher Besprechung in dem Rechtschutz- und mehreren anderen Vereinen. Jetzt, nachdem die eingeleitete Untersuchung gegen die Angeklagten demnähe zwei Jahre geschwebt, hat dieselbe der königlichen Staatsanwaltschaft ausreichendes Material geliefert, um die Anklage erheben zu können. In dem der Deutschen Baugesellschaft gehörigen Hause Taubenstraße 27 haben die Schneidermeister Beuchelt'schen Eheleute in der zweiten Etage eine Wohnung inne, während die Parterre-Räume an den Schankwirth Wilhelm Braun zu Restaurationszwecken vermietet sind. Für die Friedfertigkeit der Beuchelt'schen Eheleute spricht die Thatsache, daß dieselben seit zehn Jahren in dem Hause wohnen, in welchem dem Schankwirth Braun die Bierwirthschaft von der Besitzerin des Hauses übertragen ist. Das Beuchelt'sche Ehepaar kam in der Nacht zum 26. November 1882 von einer Festschicht nach Hause, vermochte aber die bereits verschlossene

Eingangstür mit dem Hauschlüssel nicht zu öffnen, da man innerhalb der Haustür einen Schlüssel ins Schlüsselloch gesteckt hatte. Es war den Eheleuten bekannt, daß der Schankwirth Braun, namentlich um vor polizeilicher Ueberrumpelung seines Lokals sicher zu sein, eine derartige Vorsicht öfter anzuwenden pflegte, weshalb Herr Beuchelt an die Braum'schen Fensterladen Lössle und um Einlaß bat. Die Haustür wurde auch alsbald geöffnet; als aber Frau Beuchelt dem Braun darüber Vorwürfe machte, daß eine derartige Absperrung der Miether des Hauses ungehörig sei, schlug Braun dem vor ihm stehenden Ehemann Beuchelt ins Gesicht, worauf sich Frau B. in der Angst um ihren Mann dem viel kräftigeren Wirth gegenüber veranlaßt sah, um Hilfe zu rufen. Auf den Ruf eilten der Revierwächter Wollburg und der Wächter des Gensdarmenmarkts-Reviere Müller herbei. Einzelne Passanten hatten inzwischen vor dem Hause Posto gefaßt, so selbst in der Nachbarschaft sahen die Leute aus den Fenstern, als plötzlich Herr Beuchelt mit solcher Gewalt aus dem Hause geworfen wurde, daß er die vor der Haustür befindlichen sechs Stufen kaum berührte und, mit dem Gesicht nach der Erde gelehrt, platt auf das Trottoir fiel und bestunungslos liegen blieb. Dem also auf die Straße Beförderten folgten die beiden Wächter, die den Wehrlosen packten, emporrissen und nach der Kronen- und Charlottenstraßen-Ecke der gegenen Wache des 24. Polizei-Reviere schleppten. Ein Herr, der sich als Zeuge anbot und gesehen hatte, wie der Arrestirte auf dem Hausflur von Braun und auf dem Transporthilfen zur Wache von den beiden Wächtern gemißhandelt worden, wurde vor dem Wochlokal unter Drohungen von den Wächtern zurückgewiesen. Den blutüberströmten, inzwischen wieder zu sich gekommenen Beuchelt entließ man auf der Wache sofort wieder. Beim Betreten seiner Wohnung fand er seine Ehefrau in Krämpfen liegend vor, während er noch in derselben Nacht ärztliche Hilfe für sich selbst in Anspruch nehmen mußte. Am andern Tage beschwerte sich Herr Beuchelt bei dem Herrn Polizeihauptmann Schreier über die Wächter, die anstatt ihm Hilfe zu bringen, in so barbarischer Weise mit ihm verfahren waren, ließ sich aber auf Bitten des Polizeihauptmanns bestimmen, unter Berücksichtigung der Familien der beiden Wächter von einer Strafanzeige Abstand zu nehmen. Der ganze Vorfall wäre nun für den mißhandelten Beuchelt sozusagen im Sande verlaufen, wenn nicht sonderbarer Weise wenige Wochen später das Beuchelt'sche Ehepaar ein polizeiliches Strafmandat erhalten hätte, in welchem gegen beide Ehegatten wegen groben Unfugs in jener Nacht eine Geldstrafe von je drei Mark festgesetzt wurde. Gegen diese Straffestsetzung erhoben beide Widerspruch, weshalb am 6. April 1883 vor dem Amtsgericht Abtheilung 57 die Sache in öffentlicher Sitzung verhandelt werden mußte. In diesem Termine beschworen nun die beiden Wächter und der Schankwirth Braun, daß die angeklagten Eheleute den Scandal angefangen, und Braun ergänzte die beschworene Aussage dahin, daß er die Wächter zu seinem Beistande angerufen habe. Nach diesen Aussagen mußte, da Entlastungszeugen nicht ermittelt waren, das Schöffengericht die Verurteilung beider Angeklagten aussprechen. Beide legten gegen die ergangene Entscheidung Berufung ein und erließen darauf in mehreren Berliner Zeitungen einen Aufruf, in welchem die Zeugen des nächtlichen Vorfalls vom 26. November aufgefordert wurden, sich bei dem Vertheidiger der Verurtheilten zu melden. Dies hatte Erfolg; denn es fanden sich glücklicherweise drei hiesige angesehenen Bürger, welche dem Vorfall von Anfang an beigewohnt und gesehen, in welcher toben Weise der Schneidermeister sowohl von Braun als auch von den beiden Wächtern behandelt worden war. Nach allen diesen Vorgängen glaubte sich Herr Beuchelt an das dem Herrn Polizeihauptmann Schreier gegebene Versprechen, die Wächter straflos ausgehen zu lassen, nicht mehr gebunden, und erstattete Anzeige bei der königlichen Staatsanwaltschaft. Raum hatten die beiden Wächter dies in Erfahrung gebracht, als sie nimmermehr, und zwar fünf Monate nach dem Vorfall, mit der Behandlung auftraten, von den Beuchelt'schen Eheleuten in jener Nacht beschimpft und bespottet worden zu sein, und in einer Anzeige die Bestrafung der beiden Eheleute forderten. Den B'schen Eheleuten wurde bald darauf auch vom königlichen Polizeipräsidium mitgetheilt, daß die geforderte Bestrafung der Wächter vorläufig nicht erfolgen könne, da auf Anzeige der Wächter gegen sie — die B'schen Eheleute — die Untersuchung wegen Verleumdung eingeleitet sei. Am 20. Juni 1883 stand nun in dieser Untersuchungssache Termin vor dem Amtsgericht I. an, in welchem wiederum die beiden Wächter und der Schankwirth Braun als Belastungszeugen, diesmal aber auch die ermittelten Entlastungszeugen erschienen waren. Herr Staatsanwalt Dr. Otto nahm die Belastungszeugen, insbesondere den Wächter Wollburg, nachdem die Vertheidigung des letztern vorläufig ausgelegt war, scharf vor, verwarnete ihn vor den Folgen des Meineids und machte ihn namentlich auf sein Recht der Zeugnisverweigerung bezüglich der Mißhandlung des angeklagten Ehemannes aufmerksam, umsonst. Der Wächter bestand darauf, seine Aussage zu beschwören und mußte mangels eines gesetzlichen Grundes zur Nichtbeeidigung verurtheilt werden. Der

Du mich nicht diese Arbeiten übernehmen, wie es stets der Fall war?

„Ja, ja, mein Kind, es war sonst so, daß Du mir geholfen hast bei meinen Arbeiten; ich weiß auch nicht, wie es anders gekommen ist. Ich glaube, es war wegen meines Bruders, der sagte, es schade sich nicht, daß man die Frau an den Geschäften theilnehmen lasse.“

„Fühlst Du denn, daß wir glücklich sind, seitdem Du diese neue Maxime ergriffen hast?“

„Nein, Kind, das nicht, wahrhaftig nicht! . . . D., Rätchen, ich hätte Dir so manches zu sagen, aber ich kann es nicht, wenigstens diesen Augenblick nicht, ein anderes Mal.“

„Daß Du etwas auf dem Herzen hast, Georg, das habe ich Dir längst angesehen.“

„Die Rücksicht gegen andere Personen ist es, welche mich zwingt, Dir dies zu verschweigen. Aber ich will Dich jetzt nicht mehr von meinen Angelegenheiten ausschließen; Du sollst wieder meine treue Mitarbeiterin sein; ich werde mich nicht an meinen Bruder kehren und an seine Theorien über männliche Autorität und dergleichen. Ich gebe gern, was ich an Autorität gewonnen habe, auf, wenn ich dafür das höhere Glück der Liebe eintauschen kann. Als Beweis, daß es mir mit dieser Versicherung Ernst ist, Rätchen, sollst Du von heute an wieder die Schlüssel meines Sekretärs in Verwahrung haben, sollst Einsicht haben in meine Korrespondenz, sollst mir die Arbeiten, welche Dir keine Beschwerde machen, abnehmen, denn ich weiß, daß es Dir Vergnügen macht, mir zu helfen. . . . Hier ist der Schlüssel zum Sekretär.“

Er nahm den Schlüssel von dem Ringe ab und legte ihn in ihre Hand.

Dann küßte er sie zärtlich auf den Mund, und nun saßen beide glücklich und froh wie ehemals an dem Kaffeetische.

Georg fühlte sich erleichtert, als habe er gebichtet. Wenn das auch nicht der Fall war, so hatte er doch ohne Reichte Absolution erhalten, und Rätchen war glücklich bei dem Gedanken, wenigstens von jetzt an das Vertrauen

wieder zu besitzen, das ihr seit ihres Schwagers letzter Anwesenheit entzogen war.

„Wie froh bin ich,“ sagte Rätchen, den Gatten zärtlich umschlingend, „daß ich wieder ganz Dein Vertrauen besitze, Georg. — Ach, daß doch dem Menschen immer etwas zu wünschen übrig bleibt! Nun ich Dich wieder habe, quält mich die Sorge um Deine Gesundheit.“

„Mein Gesundheitszustand wird sich auch bessern, wenn meine Arbeiten nicht mehr so anstrengend sind,“ antwortete Georg, „jezt freilich darf ich mich nicht schonen, so lange ich im Dienste anderer Leute arbeite; aber wenn sich der Kauf des Geschäftes arrangiren läßt, das ich, wie Du weißt, in Aussicht habe — ja dann habe ich ruhige Tage, dann kann ich mich schonen, dann ziehen wir im Sommer aufs Land, und Du sollst sehen, Rätchen, ich werde wieder so gesund, wie ich sonst war.“

„Um Deinetwillen allein wünsche ich, daß unsere Verhältnisse uns noch einmal ein Leben gestatten, wie es wohlhabende Leute führen können.“

„Das werden wir, Rätchen! Ich fühle mich schon in der Aussicht auf die Sommerwohnung und auf behäbigen Wohlstand gesunder.“

Sein Husten und sein keuchender Athem bewiesen, daß dies eitel Selbsttäuschung war.

Mit schwerem Herzen sagte ihm Rätchen Adieu, als er sich erhob, um in das Komtoir zu gehen.

Georg Amberg hatte bereits Hut und Stod genommen und Rätchen zum Abschiede geküßt, als er plötzlich ängstlich ausblinnte und nach seinem Schreibtisch sah, als ob er dort etwas suche.

„Erlaube, Rätchen,“ sagte er mit einer eigenthümlichen Aengstlichkeit; „ich vergaß etwas.“

„In dem Schreibtisch?“ fragte sie.

„Ja, dort, Rätchen!“

Rätchen, welche den Schlüssel noch in der Hand hielt, öffnete den Schreibtisch, und Amberg begann Schubfächer aufzuziehen, die Papiere zu durchsuchen, und das Alles, indem er immer schon zur Seite blickte, als fürchte er, daß seine Frau ihn beobachte.

In der Hast, mit welcher er suchte, schien er das Ge-

suchte nicht zu finden; vielleicht auch suchte er dasselbe so gut verborgen, daß eine Entdeckung von Seiten der Frau nicht zu fürchten war — so schob er die Schubfächer wieder zu, und ging.

Rätchen hatte vermieden, ihn zu fragen, was es sei, das er noch zu suchen habe, um ihn nicht in Verlegenheit zu setzen. Es war ihr indessen sein ängstliches Wesen durchaus nicht entgangen.

Als er die Thür hinter sich geschlossen hatte, setzte sie sich selbst an den Schreibtisch. Sie hatte ihm ja versprochen, die noch zu erledigende Korrespondenz für ihn zu besorgen. Sie war von Herzen darüber erfreut, wenigstens diesen Beweis des Vertrauens von ihrem Manne erfahren zu haben, und mit freudiger Bereitwilligkeit machte sie sich an die Arbeit.

Mehrere Briefe hatte sie geschrieben. Sie faltete dieselben und öffnete ein Schubfach, um sie darin zu verwahren, bis sie dieselben ihrem Manne vorgelesen habe.

Es war vielleicht verzeihliche Neugierde, vielleicht auch das Bestreben, ihre seit einiger Zeit vernachlässigte Theilnahme an den Geschäften wieder gut zu machen, indem sie sich vollständige Einsicht in dieselben verschaffte — sie nahm einige der bereits darin liegenden Papiere und durchblätterte sie.

Das lange, schmale Format eines Briefes, das denselben sofort als eine gerichtliche Instanz kennzeichnete, fiel ihr auf.

In der That, er trug den Stempel des Stadtgerichts. Es war derselbe Brief, den sie in ihres Gatten Hände gesehen, als ihr Schwager zum letzten Male hier war, derselbe Brief, der damals ihren Gatten so beunruhigt hatte, und der offenbar im Zusammenhange stand mit dem Geheimniß, das ihn drückte.

Sie hielt den Brief in der Hand.

Sollte sie ihn öffnen?

Es war vielleicht nicht recht, vielleicht wünschte ihr Gatte, ihr den Inhalt dieses Briefes zu verbergen. Doch nein, das war ja nur früher so.

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsanwalt verurteilte auf das Zeugnis des ebenso interessierten Müller, beantragte die Freisprechung der beiden Angeklagten und bat, ihm die Akten zur weiteren Veranlassung zuzustellen. Der Gerichtshof erkannte, dem Antrage des Staatsanwalts entsprechend, auf Freisprechung des Angeklagten. Raum acht Tage waren nach dieser Verhandlung verstrichen, als das königliche Polizei-Präsidium Herrn Weuschke, welcher inzwischen auch mit seiner Ehefrau auf die von beiden eingelegte Berufung gegen das sie zu drei Monaten Gefängnis wegen Unfug verurtheilende Erkenntnis des Schöffengerichts von der Strafkammer freigesprochen worden waren, mittheilte, daß beide Mächter, nachdem sie hinreichend verdächtigt sind, ihn gemüthlich zu haben, aus dem Amte entlassen worden wären. Herr Staatsanwalt Dr. Otto übernahm nun die weitere Verfolgung der Angelegenheit, und das schwer beleidigte Weuschke Ehepaar wird jetzt endlich die Genußnahme erhalten, die beiden Mächter und den Schwankhahn Braun wegen Verleumdung auf der Anklagebank vor den Geschworenen zu sehen, nachdem die königliche Staatsanwaltschaft unter dem 28. Januar d. J. die Anklage gegen die drei Angeklagten erhoben hat.

Eine eigenthümliche Freisprechungs-Ursache ist heute zu verzeichnen. Der herrschaftliche Diener Johann Gerich stand bis zum Oktober v. J. im Dienste des hannoverschen Minister-Residenten Dr. Krüger hier und soll nach der von der Frau Minister erstatteten Anzeige bei der Ablieferung seiner Vorrede einen Hock hinter sich behalten haben. Zum Termin der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts war Frau Ministeressident Krüger geladen, aber nicht erschienen. Die Zeugin rief sich für ihr Recht, sich nicht ernehmen lassen zu müssen, auf die Strafsproch-Ordnung. Da der Angeklagte in Abrede stellte, den betreffenden Vorrede überhaupt erhalten zu haben, jeder andere Beweis für die Schuld des Angeklagten fehlt und der Staatsanwalt erklärte, die Zeugin zum Erscheinen nicht zwingen zu können, erfolgte die Freisprechung des Angeklagten.

In der Strafsache gegen den Banquier Hirsch ist der Verhandlungstermin bereits um 9. d. M. vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I andernam worden. Die Verteidigung wird Rechtsanwalt Mundel führen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die „Germania“ unterzieht heute die Sozial-Reform der Regierung einer scharfen Kritik, die äußerst zutreffend ist und zugleich von der Spannung zwischen Regierung und Zentrum Zeugnis ablegt. Seit 1878 — schreibt das ultramontane Blatt — hat nichts stattgefunden, die Arbeiter gegen die Gefahren der modernen Produktionsweise für Leben, Gesundheit, Sittlichkeit und Familienleben besser zu schützen. Mancherlei Gesetze sind in dieser Beziehung das Prinzip des Kanzlers. Er hat dasselbe auch niemals verleugnet. Als vor vier Jahren der Kanzler endlich zum ersten Male persönlich postivo in sozialpolitischer Hinsicht auftrat und den Plan der Arbeiterversicherungen verkündete, da haben wir dieses erste sozialreformatorische Auftreten des Kanzlers mit Freuden begrüßt, aber stets mit dem Vorbehalt, es müsse weitere Konsequenzen haben. Denn die bloßen Arbeiterversicherungen seien keine „Sozial-Reform“, sondern sie bekämpften bloß eine der Folgen der modernen Produktionsweise, ließen aber die übrigen Folgen und alle die Ursachen der sozialen Uebel bestehen. Aber der Kanzler hat keine Fortschritte gemacht. Sein einziger sozialer Gedanke sind die Arbeiterversicherungen, und auch bezüglich dieser geht es in einem recht langsamen Tempo. . . . Im siebenten Jahre nach dem Sozialisten-Gesetze als einzige Frucht sozialreformatorischer Thätigkeit bloß auf die Krankenversicherung und auf die Unfallversicherung für drei Millionen Arbeiter hinweisen zu können, ist doch sehr dürftig. Die Krankenversicherung bezahlen die Arbeiter zum Ueberflusse, ganz oder zu zwei Dritteln noch selbst, und die ganzen Kosten der von den Unternehmern getragenen Unfallversicherung lösen sich mit Sicherheit bestreiten, wenn für jeden der drei Millionen Arbeiter von der Zeit seines Eintritts in die Arbeit an jährlich etwa 6 bis 7 M. auf Jinsen gelegt werden. Das ist doch keine „Sozialreform“! Die wichtigste Aufgabe, die Alters- und Invaliden-Versicherung und die Versorgung der Wittwen und Waisen liegt im weiten Felde, außer den Arbeiterversicherungen hat die Sozialreform der Regierung keinen Inhalt. Von keinem Redner des Reichstags und von keinem Regierungsglied im Lande z. B. ist der Maximalarbeitsstag so scharf bekämpft worden, als neulich vom Kanzler. Und bezüglich der Sonn- und Feiertagsarbeit und der Frauen- und Kinderarbeit sprach er sich gar nicht aus; es wird also hier wohl bei seiner Antwort auf die Interpellation Hertling vom Januar 1882 bleiben, und diese Antwort war bekanntlich ungünstig genug. Und auch für die Röhren der Bauern- und Handwerkerhandes kennt man keinen sozialreformatorischen Gedanken der Regierung. — Die „Germania“ nennt dieses Verhalten der Regierung — „traurig“!

Eisenbahnverstaatlichung und Arbeiter. Mit der in Folge der Verstaatlichung bewirkten Uebernahme der Beamten der Berlin-Dresdener Bahn durch den Staat steht sich eine größere Zahl gerade desjenigen Beamtenpersonals dieser Bahn, dem die größte Verantwortung im Fahrbetriebe obliegt, nämlich die älteren Lokomotivführer, in ihren Gehaltsbezügen auf das Empfindlichste geschädigt. Dieselben haben wiederholt versündlich in dem vom Regierungsrath aus jetzt so oft wieder als einzig erfolgreich bezeichneten, dienstlichen Instanzwege die höchste vorgelegte Behörde ersucht, doch dem unbilligen Zustande beizukommen, daß ihr Gehalt heute, nachdem sie bereits 16 bis 18 Jahre gedient haben, 250 Mark weniger beträgt, als dasjenige, das sie bereits vor der Uebernahme durch das königliche Betriebsamt bezogen haben. Es ist für sie ein drückendes Gefühl, es jetzt erleben zu müssen, daß, nachdem ihnen wegen ihrer Tüchtigkeit die ehemalige königliche Eisenbahn-Kommission 1879 eine Gehaltsausbesserung zu Theil werden ließ, ihnen 1882 das königliche Betriebsamt nicht nur diese Erhöhung wieder entzogen, sondern ihnen auch ihr bereits bezogenes Gehalt um obige Summe gekürzt hat. Eine Wiedererhöhung der Bezüge dieser Beamten auf ihren ehemaligen Betrag, oder andererseits eine Gleichstellung derselben mit den im gleichen Dienstalter bei den Staatsbahnen angestellten Lokomotivführern erscheint als eine einfache Forderung der Gerechtigkeit. Der hierdurch entstehende geringe Rechtsbetrog fällt gegen die den anderen Bahnfonds zugeführten Summen wenig ins Gewicht, um so mehr, wenn man bedenkt, daß es sich um alte Beamte handelt, die sich in schwerem, gefahrvollem Dienste bewährt haben und deren Arbeitseifer einer kleinen Aufmunterung wohl werth ist.

Offenbach. Die hiesige Central-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Frauen und Mädchen hat einen riesigen Aufschwung genommen. Sie zählt nahezu 20 000 Mitglieder und ist in Folge dessen gezwungen, schon im Mai eine Generalversammlung abzuhalten. Dieselbe findet in Frankfurt a. M. statt und wird sich hauptsächlich auch mit der Frage der Erhöhung des Unterstützungsgeldes befassen.

Spitzenlöhne. Aus Londern schreibt man der „Kienb. Nordd. Stg.“ folgendes: „Ein eigenthümlicher Erwerbszweig vieler armer Frauenzimmer der Umgegend Londers ist bekanntlich das Spitzenlöhnen. So lange die Spitzen in der Mode waren, war diese Beschäftigung gut, so doch viel Vermögen dadurch erworben wurde. Als aber eine Veränderung in der Mode eintrat, sank auch der Verdienst. Sobald die armen Mädchen ein Alter von 8-10 Jahren erreicht haben, fangen sie zu lüppeln an und lüppeln das ganze Leben hindurch. Es ist ganz unerbittlich, zu

sehen, wie die Kleinen mit so großer Fertigkeit die Kloppe auf der Kloppeleide gebrauchen können. Wenn auch diese Ganturung nicht viel einbringen kann, da man dabei nur einen ganz kleinen Tagelohn hat, so bringt sie doch sehr Vielen ein dürftiges Auskommen. Jahr ein und Jahr aus sitzen sie da von Kind auf, gebüdt und gekrümmt, in niedrigen, düsternen Stätten wohnend, und arbeiten bis tief in die Nacht hinein, um das bescheidene tägliche Brod zu verdienen. Brustschwäche ist eine Folge dieser Lebensart, kein erspartes Geld für die alten Tage und zu guterletzt, wenn Krankheit oder Altersschwäche hinzutreten, enden sie im Armenhause. Da die Spitzen von pygäischen wohlhabenden Damen benutzt werden, sollte man eigentlich meinen, daß die armen Mädchen doch wenigstens soviel Verdienst dabei haben, daß sie ohne Scheu und Nahrungsorgen ihre Arbeit vollziehen könnten; aber die Krämer, Fabrikherren und Kaufleute haben den Vortheil. Wenn man in den Zeitungen liest, „ein feiner Spitzenbesatz zu einem Taschentuch kostet bei der Klopplerin 16 bis 17 Mark“, so sollte man glauben, das müsse ein brillantes Geschäft sein. Das ist aber nicht der Fall. Vor kurzer Zeit fragte ich eine Klopplerin, ob sie täglich 1 M. verdienen könnte. Sie antwortete: „Das möchte ich! Nein, so geht's nicht.“ „50 Pf. haben Sie doch?“ „Ja, dann würden wir vergnügt lüppeln.“ Aus dem Gespräch ging hervor, daß man sich mit 30-40 Pf. begnügen mußte.“ Es ist wohl unnütz, diesem Bericht über die Lage der armen Spitzenlöhnerinnen auch nur noch ein Wort hinzuzufügen. Derselbe schildert in den denkbar düsteren Worten die Zustände der Arbeiterinnen in diesem hochfeinen Industriezweig, daß alle weiteren Erörterungen überflüssig wären.

Die Arbeiter rücken in Paris der äußersten Linken recht schwarz auf den Leib. Sie haben sieben Thesen ausgearbeitet, auf deren Annahme durch die Kammer sie dringen. Ihre Forderungen sind folgende:

- 1) Einführung des achtstündigen Normal-Arbeitstages.
- 2) Durchführung der Dekrete vom 2. und 21. März 1848, betreffend die ausschließliche Beschäftigung von Arbeitern, die einem Gewerkschafts-Verbande angehören.
- 3) Offizielle Anerkennung und gesetzliche Anwendung in ganz Frankreich der von der Pariser Municipalität veröffentlichten Normal- (Maximal-) Tarife für gewerbliche Leistungen und Materialienpreise aller Art.
- 4) Für die ganze Dauer der Krise Aufhebung der Verpflichtung zum Zahlen eines Mietzinses, insofern letzterer nicht fünf hundert Francs pro Jahr überschreitet.
- 5) Ueberweisung aller leerstehenden Wohnungen als Freiquartiere an obdachlose Arbeiter.
- 6) Sofortige Inangriffnahme der geplanten oder als notwendig erkannten öffentlichen Bauten in Paris wie in den Departements.
- 7) Eröffnung eines Kredites von einer halben Milliarde Francs an die Arbeiter-Syndikate in Paris und in den Provinzen.

An die Schuhmacher Deutschlands! Kollegen! Schon 14 Tagen sind die Arbeiter der Schuhfabrik von Philippoffen und Freundenthal in Hamburg im Streik. Unserm Vortruche gemäß, wollen wir heute die näheren Gründe, welche uns zur Einstellung der Arbeit veranlassen, klar legen. — Der erste und Hauptgrund ist folgende Forderung des Fabrikanten den Auspugern gegenüber: eine bestimmte Lieferzeit (die Auspuger arbeiten nämlich nicht mit in der Fabrik). Diejenigen, welche Damenarbeit auspugen, sollten Vormittags von 8-11 Uhr, diejenigen für Herrenarbeit von 2-5 Uhr liefern. Wer diese Zeit nicht einhält, ist vollständig der Willkür des Fabrikanten überantwortet. Hat derselbe gute Leute, bekommt er Arbeit wieder mit, wo nicht, so muß er den andern Tag wieder kommen. Damit nicht genug, hat der Fabrikant auch die Zahlung von Strafgebern, für Nichterhalten der Lieferzeit, eingeführt, wodurch mancher Kollege um 50 Pf. bis 1 M. in seinem verdienten Lohn geschädigt worden ist. Die Buzer beauftragten hierauf einige Kollegen, um in Verhandlung mit dem Fabrikanten in dieser Sache einzutreten. Da derselbe sich jedoch auf nichts einließ, waren die Buzer gezwungen, die Arbeit niederzuliegen. Daraus entlich der Fabrikant eine größere Anzahl Zwider mit der Nothdruung, dieselben könnten sofort wieder in Arbeit treten, wenn die Buzer dieselben ausgenommen haben würden. In einer darauf folgenden Versammlung sämtlicher Arbeiter der Fabrik beschlossen die Zwider, von dem Fabrikanten die Wiedereinstellung der Entlassenen zu fordern, widrigenfalls dieselben ebenfalls gezwungen wären, die Arbeit einzustellen. Da auch diese Unterredung nichts fruchtete, legten sämtliche Zwider die Arbeit nieder. Nur noch eine kurze Darlegung der Verhältnisse der Stepper dem Fabrikanten gegenüber. Beschäftigt sind 18 Stepper, welche die Arbeit mit nach Hause nehmen und dieselbe mit Hilfe von Stepperinnen fertigen. Diese Leute sind gänzlich der Willkür des Fabrikanten unterworfen, da ein fester Lohnsatz für dieselben nicht existirt, und in Folge dessen Lohnunterschieden bei jeder Lohnzahlung vorkommen. Weiter ist für die Stepper der Lohnsatz auf Montag festgesetzt, was gewiß für jeden, der Familie befrist, seine Unannehmlichkeiten hat. Wir werden jetzt kurz die Forderungen der streikenden Arbeiter mittheilen: 1. Abstellung der bei den Buzern vorhandenen, oben mitgetheilten Uebelstände; 2. Einstellung sämtlicher in Folge des Streiks entlassener Zwider und Stepper; 3. Innehalten des Lohnsatzes für Zwider und Buzer von 1881 und Annahme eines Lohnsatzes für die Stepper; 4. sämtliche Lohnsätze müssen in den Fabrikräumen, für jeden Arbeiter sichtbar, ausgehängt werden; 5. Abschaffung der Strafgebern. Dies die Forderungen. Kollegen! Unter den 97 Streikenden sind bloß 18 Unbeschäftigte; es werden daher Anforderungen an uns gestellt, welche wir allein auf die Dauer nicht im Stande sind, zu erfüllen. Deshalb thut schnelle Hilfe noth! Beigt, daß Ihr nicht Willens seid, derartige Uebergriffe seitens der Arbeitgeber den Arbeitern gegenüber zu dulden! Mit kollegialischem Gruß und Handschlag F. R. Hartung, Bevollmächtigter der Hamburger Filiale des Unterstützungvereins deutscher Schuhmacher. — Briefe sind an F. R. Hartung, Homburg, Cassamacherreihe 6-7, Keller, Gelder an A. B. e. h., Speditionsang 25, II., zu senden.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die Arbeitseinstellung in der Bettstellenfabrik des Herrn Wächter, Friedenstr. 53, ist nach 3 tägiger Dauer durch Vermittelung der Centrallohnkommission der Tischler beigelegt. Sämtliche Arbeiter haben am gestrigen Tage die Arbeit wieder aufgenommen. Der bereits eingetretene Lohnabzug von 20 pCt. wird rückgängig gemacht und werden wieder die alten Löhne gezahlt. Die Arbeitseinstellung in der Spiegelrahmensabrik von Tempelau, Eisenbahnstr. 13, ist dagegen noch nicht beendet. Dem Fabrikanten ist es leider möglich gewesen, einige Tischler zu erhalten.

Vereine und Versammlungen.

A. Der Arbeiter-Bezirksverein Lausiger Platz hielt am Mittwoch seine regelmäßige Versammlung im Lokale Urania ab. Zum ersten Punkte der Tagesordnung ertheilte der Vorsitzende Herrn Pastor emer. Kendorfer zu seinem Vortrage über „Die Arbeiterfrage nach Professor Dr. A. Lange“ das Wort. Referent sprach sich über folgende Punkte näher aus: 1. Kampf ums Dasein, 2. Kampf um die bezugte Stellung, 3. Glück und Unglückseligkeit, 4. Lebenshaltung, 5. Kapital und Arbeit, 6. Eigentum, Erbrecht und Rente, 7. Wie kann dem Arbeiterstande geholfen werden? Redner schloß seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag mit den Worten, daß es in den Händen der Arbeiter liege, durch feste Organisation und Disziplin die

Verbesserung ihrer Lage herbeizuführen. Wenn so mit allen Kräften an der Sache gearbeitet werde, dürfte schon die nächste Generation eine Besserstellung erzielen. Zur Diskussion nahm ein Redner das Wort, welcher sich den Ausführungen des Referenten anschloß. In Punkt 3 der Tagesordnung (Bericht des) war ein Antrag eingegangen, den streikenden Steinmetzknopparbeitern 20 M. zu bewilligen, derselbe wurde einstimmig angenommen. Nachdem noch einige Fragen erledigt worden, schloß der Vorsitzende um 11 1/2 Uhr die Versammlung.

Eine öffentliche, von dem Vorstand des Lokalverbandes Berlin einberufene Versammlung der Zimmerleute Berlin und Umgegend findet morgen Vormittag 9 1/2 Uhr im Keller-Salon, Andreasstraße 21, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Die Stellung der Zimmerer Berlins dem Verband gegenüber. Referent Julius Müller. 2. Die Denkschrift der Kommission der Tischler, betreffs Regelung des Submissionswesens. Referent H. Rünzel. 3. Vortheile des Maximalarbeitsstages für die Bauhandwerker. Referent Hugo Lehmann. Es ist Pflicht eines jeden Zimmergesellen, in dieser Versammlung zu erscheinen.

Große Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt am Montag, den 9. Februar 1883 in der „Neuen Walthalla“, Schönhauser Allee 156 Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Der Werth der Arbeitsgesetzgebung. 3. Vorlegung von Petitionen an den Reichstag. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. Am Sonntag den 8. Februar 1883, findet die Herrenpartie des Vereins nach Tegel u. s. w. statt. Die Mitglieder versammeln sich Vormittags 10 1/2 Uhr im Wedding-Bark, Müllerstraße 17. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Ferner hat der Vorstand 4 Zahlstellen errichtet, um auch in dieser Beziehung den Wünschen der Mitglieder entgegenzukommen, dieselben werden Petitionen entgegenzunehmen und sind auch Panoptikum-Besuche zu haben. Die Zahlstellen befinden sich bei Ballmüller, Köpenickerstraße 164, IV. Etz.; Kaspar, Swinemünderstr. 19, II.; Hüllmann, Brunnenstr. 101, III. und Drabes, Hagenstr. 29, II.

Die hiesige Filiale des Unterstützungvereins deutscher Schuhmacher hielt am Montag Abend ihre alljährliche Mitgliederversammlung ab. Bei der Vorstandswahl wurde als gewählt hervor, als Bevollmächtigter Richard Bogner als Kassierer Heinrich Pfeiffer, als Schriftführer Meier und als Revisoren: Eggert und Kneifel. Nach der Wahl erhielt Herr Bogner das Wort zur Statutenerläuterung. Redner führte aus, daß laut Statut des Unterstützungvereins, dieser denselben bietet wie die Fachvereine. Sodann wurde der Beschluß gefaßt, Wanderversammlungen in den verschiedenen Stadttheilen abzuhalten und das „Berliner Volksblatt“ als Publikationsorgan des Vereins zu betrachten. Ebenso wurde beschloffen, die Hamburger streikenden Kollegen durch eine am Schluß zuhaltende Zellerversammlung zu unterstützen.

Außerordentliche Versammlung sämtlicher Mitglieder der (alten) Maschinenbauarbeiter-Krankenkasse (Ortskasse), Sonntag, den 8. Februar, Abends 10 Uhr, im Louisenstädtischen Theater, Dresdenstr. Nr. 72 und 73. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Kollegen! Daß die Tagesordnung für alle eine sehr wichtige ist, könnt Ihr Euch denken, wir fordern wir Euch auf von Nah und Fern, Mann für Mann am Plage zu sein. Auch diejenigen Mitglieder, welche der Sterbekasse angehören, haben zu erscheinen. Gleichwohl machen wir alle diejenigen Mitglieder, welche ihren Namen aus der Krankenkasse bis zum 29. 11. 84 erklärt haben, darauf aufmerksam, daß am Sonabend, den 7. Februar, der Termin ist, um die Sterbekasse zu bezahlen, widrigenfalls ihrer Anrechte verlustig gehen. Die Kommission. J. A. Meyer.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Laut Beschluß der letzten Vereinsversammlung findet am Sonntag, den 8. Februar, eine Herrenpartie nach Tegel u. s. w. statt. Zusammenkunft am Sonntag, den 9. Februar, im „Wedding-Par“, Müllerstraße 178. Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Eine Versammlung des Fachvereins der Tischler findet am Montag, den 9. Februar, Abends halb 9 Uhr, Jägers Restaurant, Grünerweg 29, statt. Tagesordnung: Vortrag des Zigarrenarbeiters Herrn Lasse über Arbeit, Kolonien und Gefangenarbeit. Freie Diskussion. Verschiedene Fragekasten. Die Mitglieder im Osten werden ersucht, dieser Versammlung zahlreich und pünktlich zu erscheinen. G. stets willkommen.

Gemeinnütziges.

Brustbeklemmungen und deren Bekämpfung. Brustbeklemmungen (eine Empfindung, als ob der Brustkorb für die Organe, die er umschließt, zu enge wäre), die das Athmen unmöglich machen, nehme man eine Tasse Chamäpfer oder Melissenbrühe oder ein reichendes Anisier (1 Theil Chamäpfer 2 Theile Wasser). Sollte dies nicht helfen und keine Besserung herbeizuführen, so mache man kalte Umschläge der Brust und Senfteige auf Wade und Fußsohlen. Brustbeklemmungen haben oft gewisse krankhafte Zustände, wie z. B. Blähungen, Herz- und Lungenleiden, Schwangerschaft u. s. w.

Literarisches.

Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Saxevelde-Leschen. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 kolorirten Karten u. s. w. (Preis 20 Kr. — 60 Pf. — 80 Cts. — 36 Ros.) Hartleben's Verlag in Wien. Von diesem äußerst zeitgemäß und in den weitesten Kreisen mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werke liegen drei Lieferungen vor, mit denen der Abschnitt „Süd-Afrika“ zum Abschluß gelangt; der Verfasser hat auf dem Namen, der ihm hierfür zur Verfügung stand, ein prägnantes Bild der Länder und Völker der politischen Zustände und ethnographischen Verhältnisse jener entlegenen Region zu dem Erdtheiles entrollt und seine Mittheilungen mit einer treffenden Schilderung aller jene Länder betreffenden Forschungen versehen, darunter jene Emil Holub's, abgeschlossen. Angelehentlich von der größten Aktualität, wie die neuesten Vorgänge im Zulu-Land und im West-Oriqua-Land, die sich erst in wenigen Wochen abspielten und zum Theile noch im Gange sind, werden in diesen Hefen bereits zur Sprache gekommen. Selbstverständlich fehlt auch das vielgenannte Anatsa-Berggebiet nicht, dessen geographische und kulturelle Verhältnisse eingehend Würdigung erfahren. Die Illustrationen sind auch in dieser Hinsicht durchaus gelungen, besonders hervorgehoben zu werden verdienen aber die schöne Kartenarbeit, welche in einer Hauptkarte und Nebenkarten die bodenplastischen Verhältnisse mit größter Genauigkeit und Präzision der Darstellung zur Anschauung bringt. Der Karton „Kamerun“ enthält alle nur wünschenswerthen Details. Alles in Allem: wir haben es hier einer sorgfältigen und gediegenen Arbeit zu thun. Die nächste Hefte werden sich unter Anderem mit dem Kongo-Becken der großartigen Bewegung, welche die Neuordnung der Welt in diesem weiten Erdraume hat, beschäftigen, so daß der Fortschritt des Werkes gewiß mit Spannung entgegenzusehen darf.

Briefkasten der Redaktion.

C. G., Dorfstraße. Sie werden leider in keine Hülfsliste mehr aufgenommen werden und in einer anderen Klasse, Ortsklasse oder Gemeindefasse, finden Sie erst dann Aufnahme, wenn Sie zu einer anderen Beschäftigung übergegangen sind. R. D. Die Klage hat keine Aussicht auf Erfolg.

Sparkassen und Arbeiter.

In den verschiedensten Zeitungen erlösen jetzt wieder Lob-Reden auf die Besserung der Arbeiterlage, weil — die Einlagen bei den Sparkassen in den letzten Jahren wieder einmal nach zugenommen haben.

Unächst aber ein Wort über unsere Stellung zum Sparen überhaupt! In dem Bericht für die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt a. O. wird mitgeteilt, daß die Vermögensgegenstände der Arbeiter zum Sparen anzuregen, nur in denjenigen Orten wenig oder gar keinen Erfolg hatten.

Allerdings halten es die fortgeschrittenen Arbeiter für einen Vorwurf, auf Kosten der Gesundheit und damit der späteren Arbeitskraft sich etwas abzusparen, bloß um sich in Zukunft wie ein Heißhohn an den erworbenen Summen weiden zu lassen.

Daß die Arbeiter auf diese Weise viel sparen, mag freilich die kapitalfreundlichen Blätter sehr unangenehm berühren, aber es ist es doch. Und ehe man den Arbeitern mangelnden Sparsinn vorwirft, sollte man doch auch bedenken, wie schwer ihnen fällt, etwas anzusparen.

Somit nun aber die Arbeiter sich wirklich an den Sparkassen beteiligen, fallen ihre Einlagen sichtlich fast gar nicht ins Gewicht, und es ist daher durchaus unstatthaft, auf die Zunahme der Sparkasseneinlagen hinzuweisen, als wenn diese Zunahme hauptsächlich auf das Konto der „kleinen Leute“ zu legen wäre und daher eine Besserung der Arbeiterlage beweise.

Winterfahrt durch Graubünden.

Von Alfred Reihner.

(Schluß.)

Wieder im Kutschkasten, der auf Schlittenkufen ruht, geht es am anderen Morgen weiter. Nur eine alte Frau, mit der ich jedoch nicht reden kann, weil sie nur Romantisch versteht, macht die Reise mit, aber Frachtpacke giebt es vollauf, denn Fleisch und Gemüse und noch hundert andere Dinge müssen den Ort hier von Ferne zugeführt werden.

Der Führer, ein Mann von etwa 50 Jahren, ist ein sehr ruhiger, aber sehr energiegeladener Mann. Er trägt eine dicke, braune Lederhose, die er mit einem Gürtel zusammenhält, und eine dicke, braune Lederjacke, die er mit einem Gürtel zusammenhält.

In diesen Gegenden war noch vor einigen Jahrzehnten der Bau zu Hause, es ist noch nicht so lange her, daß man von der Rothbaumauer in den größeren Ortschaften die Häfen- und Wolkföpfe, die dort angezapelt waren, zu entfernen angefangen hat.

heranströmen, aber insgesamt doch recht wenig einlegen können. Für Deutschland läßt sich der Beweis bei der mangelhaften Statistik nicht erbringen, für England hat ihn aber vor geraumer Zeit Herz Schöppel erbracht.

Somit also die Arbeiter sich an den Sparkassen beteiligen, kann ihr Beitrag nur verschwindend gering sein und die Zunahme der Sparkassengelder beweist nur, daß es anderen Kreisen besser geht.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

12. Sitzung vom 5. Febr., 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrates v. Boetticher, Bronsart v. Schellendorff, v. Burchard und Kommissarien. Abg. v. Huene referiert Namens der Budgetkommission über den gleichzeitig mit dem Etat pro 1885/86 vorgelegten Gesetzentwurf, betr. die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsbeeres, der Marine und der Reichseisenbahnen.

Schützen zu thun übrig? Nur das Desperateste! Er schwingt sich auf die Bestie, faltet sich fest auf ihrem zottigen Rücken und malt sie wie ein Ros. Er ergreift beide Ohren des Thieres und beißt sie mit den Zähnen.

Die Leute unten, die ihren Führer auf der braunen Bestie dahinjagen sehen, folgen ihm mit den Augen. Helfen kann ihm Niemand. Aber ist er es auch? Ist das nicht ein Harenmeister, der in der angenehmen Gestalt dahinfährt?

Wilde, entsehlige Jagd, die Schluchten hinab und wieder hinauf bald geradeaus, bald quer durch Busch und Tann. Eine rote Fährte ist auf dem Schnee gezeichnet. Die Bärin wird endlich müde, aber der Bärenreiter ist es auch.

Der Jäger rafft sich auf, kehrt aber noch um — zur Bärenhöhle. Da spielen die Kleinen ganz ausgelassen in Abwesenheit der strengen Mama. Der Jäger nimmt sie, trägt sie davon. Er lehrt zu seinen Freunden zurück, deren Schreden der Freude weicht. Seine Wunde heilt; er beißt seitdem der Bärenreiter. Der Bärenanzmeister hat die Kleinen auf seine Kunststiege mitgenommen.

Nach zweistündiger Fahrt ist man in Tschuggen angelangt, einem wegen der Lavinen, die von den benachbarten Bishagletschern herabzujagen pflegen, gefährlichen Thale. Wenn es bald nachher die Pashöhe hinansteht, verläßt man gerne den Wagen und wandert zu Fuß. Es ist ein Tag geworden von wunderbarer Klarheit. Der Himmel ist tiefblau und völlig wolkenlos, während gleichzeitig das Tiefland vielleicht ganz in Nebel steckt.

Die Pashöhe, 7400 Fuß hoch gelegen, ist erreicht. Dort steht ein Schauhause, zwischen zwei kleinen gefrorenen Seen.

vorge schlagen; einerseits sollte die „nachträgliche Genehmigung“, andererseits die „Indemnität“ für die ohne vorherige Bewilligung verausgabten Beträge ertheilt werden. Die Majorität entschied sich für das letztere und schlägt statt der Zusatzbestimmung des § 1 der Vorlage folgenden besonderen § 2 vor: „Insoweit Beträge von der in § 1 anagegebenen Summe zu den daselbst bezeichneten Zwecken im Etatsjahre 1884/85 bereits verausgabt sind, wird für diese Verwendungen hiermit Indemnität ertheilt.“

Abg. v. Köller: Ueber die Zweckmäßigkeit der Verwendung der 10 Millionen verlieten wir kein Wort mehr, ebenso erkennen wir an, daß die eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen die Vorauszahlung erfolgte, eine besondere Form der Genehmigung bedingen.

Staatssekretär v. Burchard: Nach den Erklärungen des Referenten und des Abg. v. Köller waltet eine Differenz zwischen der Regierung und der Kommission materiell nicht ob. Die Regierung erkennt vollkommen an, daß die Bewilligung zu den betreffenden Ausgaben seitens des Bundesrats und Reichstags vor der Vorauszahlung hätte nachgesucht werden sollen, wie es verfassungsmäßig vorgeschrieben ist.

Abg. Ricker: Dem Abg. v. Köller gegenüber will ich nur noch einmal konstatieren, daß für die Majorität der Kommission allerdings ein wesentlicher Unterschied zwischen nachträglicher Genehmigung und Indemnität besteht. Sonst hätte ich den anderen Ausdruck nicht gewählt.

Eine prachtvolle Aussicht auf das 8698 Fuß hohe Schwarzhorn bietet sich dar.

Nun hinab. Die Sonne hat gewirkt; die Pferde sinken dann und wann bis ans Knie in den Schnee, die Gefahr des Gleitens ist sehr groß. Die Thiere sind schwerfällig, aber sicher, auch ist's ein Glück, daß sie denselben Weg so oft wiederholen. Dennoch liegt ein Unglück immer nahe. An einem Nagel, an einem Holze hängt das Menschen Leben.

Welche Gelegenheiten, den Hals zu brechen, den man doch noch eine Weile auf den Schultern zu tragen wünscht! Man befindet sich immer auf der Höhe eines dritten Stockwerkes, dann und wann auch auf der Höhe eines sechsten oder siebenten. Der Schlitten bewegt sich auf einem mindestens Kasterhöhen, schräg abfallenden Schneedamme. Nur die angespannteste Aufmerksamkeit des Kutschers, seine Kraft und Geschwindigkeit der Gefahr können und da vorüberhelfen. Verlore er augenblicklich den Kopf, so wäre Alles verloren. Eine ungedeutete Lese gähnt uns an. So rückt man, den Kopf gefestigt, gefestigt und gelassen, an den wunderbaren Naturschönheiten vorbei und steht sich die Schluchten an, in denen man jeden Augenblick begraben sein kann. Kehre um kehre wird im schwarzen Trab genommen. Die wackeren Pferde führen wahre Seiltänzerstücke aus.

Seit einiger Zeit zeigt der Kondukteur eine gewisse Untube. Er lugt mit gespannter Aufmerksamkeit aus. Bald errathen wir die Ursache. Unten in der Tiefe liegt auf der Straße eine lange, schwarze Masse, es ist ein dicht zusammenge drängter Zug von Schlitten, die bergan wollen. Wie will man auf dem schmalen Fahrdamm aneinander vorbeifahren? Dem in dieser Dingen Unerfahrenen scheint es geradezu unthunlich. Dessenungeachtet geht es vorwärts. In angemessener Entfernung vor dem vorklaren Schlittenzug wird Halt gemacht. Die Italiener, die ihn führen, schwarzbraune Geiellen, denen die große grüne Schneebille, die sie alle tragen, ein noch wilderes Aussehen verleiht, schreien und gebeneden sich ganz aufgeregt. Unser Kondukteur bleibt ruhig. Gegen den Berg zu ist eine Einbuchtung, sie wird durch Aufschneufen erweitert, eben weit genug, daß unser Postwagen hinein fahren kann — unsere Schlitten bleiben zurück. Und nun wird durch eine Reihe von klugen Schachzügen der Uebergang bewerkstelligt.

Zuerst haben die Schlitten aus dem Berlin am Postwagen nordwärtsfahren, bis über die Einbuchtung hinaus, so daß die Köpfe ihres ersten Pferdepaars dicht an denen unserer zurückgebliebenen Schlitten stehen.

So wird der voranzuhende Postwagen frei. Nun haben die vorklaren Schlitten zurückzuweichen, daß unter erster Beischlitten in die Einbuchtung fahren kann. Bei diesem Zurücktreten, das den Vierden obenhin unangenehm ist, bäumt sich einer der vorklaren Gähle, roh ins Maul gerissen,

Die §§ 1 und 2 der Kommissionsvorschläge werden darauf angenommen, ebenso § 3, in welchem die zur Bestreitung einmaliger Ausgaben des Etats pro 1885/86 für die Heeres-, Marine- und Eisenbahnverwaltung aufzunehmende Anleihe nach den Beschlüssen zur zweiten Lesung des Etats auf insgesamt 28 465 513 M. bemessen wird, desgleichen der Rest des Gelegetwurfs.

Es folgt die erste Berathung des Gelegetwurfs, betreffend den Beitrag des Reichs zu den Kosten des Anschlusses Bremens an das deutsche Zollgebiet.

Ab. Witte: Das Gefühl des ganzen Hauses ist dieser längst erwarteten Vorlage gegenüber ein einmuthiges, da unsere (der Deutschfreisinnigen) Stellung zu dieser Vorlage eine ganz andere ist, als sie seiner Zeit zu der Frage des Zollanschlusses von Hamburg war. Damals handelte es sich um die Erortlerung und Entscheidung der prinzipiellen Frage, ob Hamburgs Anschlag an den Zollverein im wirtschaftlichen Interesse der Nation, ob dies Interesse so groß und zwingend sei, um die großen Opfer des Reichs und die noch größeren Hamburgs zu rechtfertigen. Die dafür angefuhrten politischen und nationalen Momente besaßen für die Mehrzahl meiner Freunde nicht die durchschlagende Kraft, um unsere sehr gerechten wirtschaftlichen Bedenken gegen die Vorlage und das Vorgehen der Reichsregierung zu beseitigen, und nach den seitdem eingetretenen Vorgängen und nach der Stellung Hamburgs zum Reich und unserer Industrie muß ich noch heute sagen, daß meine Ueberzeugung nicht erschuttelt ist; das damalige Vorgehen war nicht zu billigen, mußte vielmehr abgelehnt werden. Denn Sie wissen ja Alle, daß in Hamburg genau derselbe Zustand, wie er bisher war, wenn auch in verkleinertem Maße, wieder hergestellt wird, daher auch in den wirtschaftlichen Verhältnissen und speziell in den Beziehungen Hamburgs zum Binnenlande in der That kaum etwas, in keinem Falle etwas Wesentliches sich ändern oder gar bessern kann. Ganz anders aber ist unsere Stellung zu der Bremen betreffenden Vorlage. Hamburg ist einbezogen, und alle Welt wußte, daß dies nur eine Etappe für den späteren Anschlag Bremens war und sein sollte. Freilich enthalten die Motive den mich bestreudenden und eine andere Meinung ausdrückenden Passus: „maß es immerhin zweifelhaft sein, ob gegenwärtig, nachdem der Zollanschluss Hamburgs für nahe Zeit sicher gestellt ist, der Zollanschluss Bremens für die Entwicklung des nationalwirtschaftlichen Lebens doch nicht die gleiche Bedeutung hat wie vordem.“ Nein, meine Freunde und wohl das ganze Haus hat von Anfang an die Einbeziehung Hamburgs und Bremens für untrennbar gehalten, und in diesem Sinne hat die Mehrheit die Mittel für Hamburg bewilligt. Der Anschlag Bremens wurde von Niemand in Frage gestellt, er galt in der That nur als eine Frage der Zeit. Darum sind meine politischen Freunde und ich der Vorlage durchaus günstig gestimmt, und wir werden sie genehmigen, nachdem sie in der Budget- oder einer besonderen Kommission eingehend geprüft ist. Sie entspricht im Text des Gesetzes durchaus der früheren Hamburg betreffenden Vorlage. In der Motivirung muß aber ein Umstand auffallen und zu einem interessanten Vergleich Anlass geben: Bremen ist im Gegensatz zu Hamburg ausdrücklich die Bewilligung eines Freibahns abgelehnt und zwar eines Freibahns, in welchem die Bewegung der Schiffe, die von jeder Zollkontrolle befreit sind, und die Anlegung der industriellen Großbetriebe gestattet sein soll. Dies letztere ist der Kernpunkt. Es ist ja ein ganz erhebliches Terrain, wie aus der beiliegenden Karte ersichtlich ist, für die freie Bewegung der Schiffe und Waaren ausgeschieden, womit dem Verlangen Bremens genügt wird. Dagegen ist der Fortbetrieb der industriellen Großbetriebe von diesem Terrain ausgeschieden. In Hamburg wurde seiner Zeit ausdrücklich diese Bedingung des Fortbetriebes gestellt und mit Recht erfüllt. In Hamburg werden also auf den Export angewiesene Industrien in größerem Umfange betrieben werden als in Bremen. Es werden in der Vorlage die Betriebe aufgezählt, welche für Bremen in dieser Beziehung in Betracht kommen können, und es sollen den bestehenden industriellen Betrieben, welche auf die vollständige Verarbeitung ausländischer Stoffe angewiesen sind, die thunlichsten Erleichterungen gewährt werden. Unter richtiger Auslegung und Benutzung der vorhandenen Zollvorschriften können, worauf in der That sehr viel ankommt, diese Betriebe fortgesetzt werden. Die Höhe des Reichszususses von 12 bis 25 1/2 Millionen ist durchaus gerechtfertigt. Aber obwohl die Vorlage sehr gründlich mit zureichenden und herausragenden Kaufleuten und Industriellen an Ort und Stelle ausgearbeitet ist, so werden sich doch nach Nachrichten, die mir von jener Seite zugegangen sind, die Unkosten der Stadt Bremen wesentlich höher belaufen, als sie in der Vorlage angenommen werden konnten. Im Uebrigen kann sie auf unbedingte Annahme rechnen, da sie im Großen und Ganzen das enthält, was die

verfinkt und gelangt bis an die Brust in den Schnee. Er ist aber klug genug, sich ganz ruhig zu verhalten, er weiß, daß er bei jeder Bewegung dieser verfinken würde. Man macht ihn frei, spannt ihn aus und bringt ihn wieder auf die Füße. Abermals rücken die wiesener Schlitten vor, und unser erster Weisheitler wird frei.

Noch einmal wird dasselbe Manöver wiederholt, und unsere drei Gefährte können nun wieder die Halbfahrt fortsetzen, während die Männer aus Belsin langsam der Höhe entgegenziehen. Aber noch manches Maledetto! ist von der Höhe zu hören.

Allmählig verlassen wir die Bergwuste, die Kluffe verschwinden, die Wlder treten zurück, wir erblicken eine wirtschaftlichere Gegend und menschliche Wohnsatzen. Im Orte Lavin überrascht eine Reihe stattlicher, großer, mitunter palastahnlicher Häuser. Ihr Holzwerk ist weiß oder rosenroth angestrichen, der Fries bunt bemalt, die zahlreichen kleinen Fenster haben vorgoldetes Gitterwerk. Auch Gartenanlagen mit allerdings nur ruthenahnlichen Gestrauchern sind zu sehen, und Lauben aus Lattenwerk, hellgrün angestrichen, die im Sommer einen dürftigen Ueberzug von Vegetation haben mögen. Die Eigentummer dieser großen, vogelhausahnlichen Bauten und abgegrenzten Gärten sind lauter ehemalige Zuckerbaker, denn selbst in diesem weltentlegenen ladinischen Winkel lebt ein ganzes Geschlecht, das den Beruf in sich fühlt, angenehme Getränke zu bereiten, Früchte in Zucker zu kochen, kurz, den übrigen Menschen das Leben zu versüßen! Knaben, die dabeim in ihren Bergen nie ein Zuckerbrod gekostet oder süßes Eis gesehen, wandern aus nach Norddeutschland, Polen, Rußland, nach Italien, Spanien, Portugal, ja bis über das Weltmeer und treten in Konditoreien ein. Nachdem sie jahrelang in ihren weißen Schürzen und weißen Mägen den Grostadtern Lektionen servirt, gründen sie selbst Zuckerbakereien und Cafes. Alle bewahren in der fremden Umgebung die Abhängigkeit an ihre Berge. Als graue Männer kehren sie heim und bringen ihr erworbenes Vermögen der Heimath zurück. Die in aller Welt bekannten Namen: Josty, Stehely, Giovanoli, Spagnapani stammen aus dieser Gegend. Auch ich könnte hier oder ganz in der Nähe einen alten Bekannten aus dieser ehrsamten Kunst finden: einen ehemaligen Zuckerbaker und Cafetier aus Prag. Er ist jetzt Holzhändler geworden, führt jedoch in seiner Gemeinde den stolzen Namen: Herr Präsident.

Etwas nach 4 Uhr langen wir ordnungsmäßig in Schuls an, dem Hauptort des Unter-Engadin, malerisch am wilden Inn und am Ausgange des Glogatobels gelegen. Man hat wunderbare Partien voll erhabener Szenarien gesehen, eine Fahrt, zuweilen voll inneren Grauens, bestanden und kann trotz der bestiegten Gefahren zum Abendessen niederliegen.

(R. Fr. Br.)

Kaufleute Bremens und vor Allem sein Senat für nothwendig erachteten, um befriedigende Zustände herbeizuführen.

Abg. Staudy (konservativ): Ich freue mich, daß auch der Vorredner der Vorlage sympathisch gegenubersteht. Seiner Motivirung aber kann ich mich nicht ganz anschließen. Es ist in Hamburg seit dem Beschluß über den Zollanschluss viel besser geworden, so daß sogar Zweifel darauf laut geworden sind, ob, wenn man das seiner Zeit vorausgesehen hätte, der Zuschuß von Seiten des Reichs wäre bewilligt worden. Es ist aber nicht bloß für Hamburg, es ist auch für das deutsche Vaterland besser geworden. In dieser Hoffnung, daß der Zollanschluss Hamburgs national und wirtschaftlich vorteilhaft wirken würde, haben wir uns auch seiner Zeit für denselben interessiert. Wir stehen heute auf demselben Standpunkte gegenuber Bremen. Der Vorredner hat darin Recht, daß das Verhältnis, das wir früher zu Hamburg eingenommen haben, uns Bremen gegenuber bindet, wenn auch durch jenen Anschlag bereits das Hauptsächlichste gethan ist. Die verbündeten Regierungen haben auch denselben Standpunkt eingenommen, indem das Reich heute die Hälfte des Kostenanschlages für den Anschlag in der Höhe von 12 Millionen als Zuschuß offerirt, wie es damals die Hälfte der Kosten mit 40 Millionen beisteuerte. Ich bedauere aber, daß die Vorlage bezuglich der Vornahme der nothwendig werdenden Veränderungen in Bremen, der erforderlichen Anlagen u. s. w. uns nur sehr dürftige Mittheilungen macht. Es wird daher das Gelegniste sein, dieselbe einer Kommission zu überweisen. Wenn freilich bloß die Kostenfrage in Betracht käme, dann würde sich die Ueberweisung an die Budgetkommission empfehlen. Wenn aber auch die sonstigen Abmachungen mit Bremen materiell geprüft werden sollen, so würde eine solche Menge von Arbeit entstehen, daß wie bei der Hamburger Vorlage eine besondere Kommission nothwendig würde. Es scheint mir indessen schwer, an den vereinbarten Abmachungen irgend etwas ändern zu wollen, wie ja auch Hamburg gegenuber seiner Zeit durch die Kommission daran nichts geändert worden ist. Steht man also diese Abmachungen für feststehend an, so ist es das Gelegniste, die Vorlage an die Budgetkommission zu überweisen, und ich beantrage dies hiermit.

Abg. v. Benda: Meine Freunde sind der Meinung, daß in der Vorlage die Interessen des Reichs ebensomohl wie die Bremens vollig gewahrt sind, wenn das letztere auch keinen Freibahns erhalte; wir wünschen deshalb auch, daß das Gesetz zu Stande komme. Mit Ruckicht darauf aber, daß die Budgetkommission im Augenblick mit anderen Dingen beschäftigt ist, schlage ich eine besondere Kommission vor.

Staatssekretär v. Burchard: Meine Herren, bei der sympathischen Aufnahme, welche die Vorlage auf allen Seiten des Hauses gefunden hat, kann ich mich vollständig enthalten, eine nähere Begründung der einzelnen Vorschläge hier zu geben. Es wird von allen Seiten anerkannt, daß der Zollanschluss Bremens ein erwünschter ist, daß er im Interesse des gesammten Reichs liegt und ebenso auch im Interesse Bremens, und daß der Reichszuschuß von 12 Millionen weder zu hoch noch zu niedrig gegriffen ist, daß auch in dieser Beziehung Anstände nicht zu erheben sind. Ich habe mich deshalb nur noch mit einzelnen Ausstellungen zu beschäftigen, die seitens der Herren Vorredner gegen die Vorlage erhoben worden sind. Wenn zunächst der Herr Abg. Witte davon ausgeht, daß seine Ueberzeugung nicht erschuttelt sei, daß er sich nach den wirtschaftlichen Vorgängen — wie er sich ausdrückte — den Zollanschluss Hamburgs nicht für gerechtfertigt ansehe, so muß ich sagen, daß ich dieses nicht verstehe; denn, so viel ich weiß, ist selbst in Hamburg ein wesentlicher Umschwung in den Anschauungen eingetreten. Auch dort neigt man sich immer mehr der Ueberzeugung zu, daß der Zollanschluss Hamburgs ein richtiger Schritt gewesen ist, der den Interessen Hamburgs entspricht. Was dann die Bemängelung der Motive betrifft, und zwar deswegen, weil gesagt sei, es möge zweifelhaft sein, ob gegenwärtig, nachdem der Zollanschluss Hamburgs für nahe Zeit sichergestellt sei, der Zollanschluss Bremens für die Entwicklung des nationalen Wirtschaftslebens noch die gleiche Bedeutung habe, wie vordem, so ist das eben nur als ein zweifelhafter Punkt hingestellt, und ich enthalte mich jetzt, auf eine nähere Begründung dieser Worte einzugehen; bei ruhiger Erwägung wird es nicht zweifelhaft sein können, daß man beim Zollanschluss Hamburgs ein weitergehendes Interesse unseres Wirtschaftslebens wohl annehmen konnte. Wenn ich dann zu den Bemerkungen des Herrn Abg. Staudy übergehe, so hat der geehrte Herr bemängelt, daß die Vorlage nur dürftige Details über die Einrichtungen, die nothwendig seien, gebe. Dieser Vorwurf ist nicht näher begründet, und ich bin daher nicht in der Lage, ihn zu widerlegen. Nach meiner Ansicht sind die Mittheilungen der Vorlage nicht dürftig, und ich möchte namentlich hervorheben, wenn der Herr Vorredner vermocht, daß die Voranschläge dermalen noch nicht vorliegen, daß ein solcher Voranschlag geraume Zeit erfordert, und daß es nicht richtig gewesen wäre, wenn deshalb, weil die Voranschläge noch nicht fertig waren, die Vorlage aufgeschoben worden wäre. Es kam damals nicht darauf an, genau fixirte Kostenvoranschläge zu haben, man wollte nur das Prinzip prüfen, wonach der Reichszuschuß festzustellen ist. Dabei hat man sich angeschlossen an das Prinzip, was bei Bewilligung des Reichszususses an Hamburg maßgebend gewesen war, nämlich die Hälfte der Gesamtkosten bis zu einem gewissen Maximalbetrage. Dasselbe Prinzip ist auch bei Bremen angewendet worden, und es wird sich ergeben, daß es das Richtige gewesen sei. Der Herr Abg. Staudy ging dann auch, wie ich meine, von einer unzureichenden Voraussetzung aus, wenn er sagte, es läge hier ein Kontrakt vor zwischen Bremen und, ich weiß nicht, dem Bundesrath oder einem anderen Faktor. Es ist in die Hände des Bundesraths gelegt, diejenigen Erleichterungen, Einrichtungen und Veränderungen der Regulative, welche im Interesse Bremens als nothwendig sich erweisen werden, zu beschließen. Insofern liegt also nicht etwa ein formulirter Kontrakt vor, an dem irgend ein Wort nicht zu ändern wäre, sondern es liegt hier nur die Vereinbarung der Grundlage vor, welche der künftigen Gestaltung der Verhältnisse seitens des Bundesraths zu Grunde gelegt werden sollen.

Abg. Ricker: Ich möchte nur die bringende Bitte aussprechen, die Vorlage nicht der Budgetkommission zu überweisen, sondern dafür eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern zu wählen. Wir haben in den letzten Wochen viel arbeiten müssen und haben noch täglich Sitzung. Ich bitte deshalb, Arbeitsheilung vornehmen zu wollen.

Abg. Staudy: Ich muß gegenuber den Ausführungen des Herrn Staatssekretärs dabei bleiben, daß angelehnt einer Forderung von 12 Millionen Mark die Motive nicht genügendes Material enthalten. Es würde sich doch empfehlen haben, wenn auch nicht Kostenanschläge, so doch wenigstens irgend einen Ueberschlag zu geben. Ich habe aber im Uebrigen ja selbst zugegeben, daß auch eine nähere Prüfung wohl ergehen würde, daß mit dem Zuschuß von der Hälfte der veranschlagten Kosten das Richtige getroffen ist. Die Abmachungen sind nicht gerade ein Vertrag, aber es sind doch eben Vereinbarungen. Meine Bemerkung, daß an den Dingen voraussichtlich nichts geändert werden wird, hatte nur auf die geschäftliche Behandlung der Vorlage Beziehung.

Staatssekretär v. Burchard: Ich möchte mir gestatten, in Bezug auf die letzten Worte des Herrn Vorredners darauf hinzuweisen, daß auf Seite 12 der Vorlage ganz genau angegeben ist, was nach Auffassung derjenigen Kommission, welche die Verhältnisse an Ort und Stelle geprüft hat, nothwendig sein wird, um den Zollanschluss unter solchen Bedingungen zu bewerkstelligen, wie es dem bremischen Interesse entspricht. Es heißt dort: es wird vorzusehen sein: der Bau der erforderlichen

Zolldienstgebaude in Bremen und Bremerhaven, die Umgestaltung des Zollausgangsgebietes zu Bremerhaven, sowie die Einrichtung desselben, namentlich durch Herstellung der erforderlichen weiteren Räume für die provisorische Lagerung von Waaren, die Herstellung eines Güterbahnhofs für den Verkehr in dem zollinlandischen Theil von Bremerhaven, die sichere Umgrenzung des zollabgeschlossenen Bezirks in Bremen und die Einrichtung der erforderlichen Hafenanlagen und Lagerräume in demselben. Hiermit ist genau bezeichnet, welche Anlagen nothwendig sein werden. Wieviel sie kosten, war der Kommission außer Stande genau zu bestimmen. Dazu gehören Kostenanschläge, und die konnten nicht beschafft werden, da die Vorlage wesentlich zu verzögern.

Die Vorlage wird einer besonderen Kommission von Mitgliedern überwiesen.

Es folgt die erste Berathung des Gelegetwurfs betreffend die Aenderung des Tabaksteuergesetzes, der § 12 jenes Gesetzes hinzugefügt: „Die obersten Landes-Regierungsbehörden sind ermächtigt, ausnahmsweise zu gestatten, daß die Gewichtsmittelung erst nach dem 31. März, jedoch spätestens bis zum 31. Mai des auf das Erntejahr folgenden Jahres, erfolge.“

Abg. Müller (konservativ): Die Vorlage soll einen Bedarfni namentlich in den Gegenden abdecken, wo Tabak auf Moor- und Torfboden gewonnen wird. Dieser Tabak trocknet schwerer, als das bisherige Gesetz voraussetzt; er liegt in der Zeit vom 31. März bis 31. Mai etwa 1/4 seines Gewichts; und wenn das Gewicht schon am 31. März festgestellt wird, muß der Pflanzler 2 bis 2 1/2 M. pro Zentner viel Steuer zahlen. Ich empfehle daher den Entwurf zur Annahme, wenn ich auch glaube, daß er allein noch nicht genügt wird, um den Tabakbau in den fraglichen Gegenden, wo die Lebensfähigkeit ernstlich gefahdet ist, zu erhalten. Der ländliche Tabakskontingent ist in Folge der hohen Steuerertrae erheblich zurückgegangen. Ich halte es mindestens noch für nöthig, daß auch § 19 des Tabaksteuergesetzes ändert wird, welcher bestimmt, daß die Steuer beim erstmaligen Verkauf erhoben wird, wenn dieser bis zum 15. Juni erfolgt ist; ist der Tabak bis dahin noch nicht verkauft, so muß der Tabakbauer die Steuer bezahlen, ehe er den Kaufpreis empfangt. Es entstehen dadurch für ihn leicht erste Verlegenheiten, und er ist der Ausbeutung der Händler preisgegeben, die Zwangslande kennen. Ich behalte mir daher einen Antrag vor, daß die Frist des § 19 über den 15. Juni hinaus verlängert wird.

Das Haus tritt sofort in die Berathung ein und genehmigt die Vorlage unverändert.

Es folgen Wahlprüfungen.

Die Wahl des Abg. Lorenzen (3. Schleswig-Holstein) beantragt die Kommission für giltig zu erklären, aber auch dem den Reichskanzler zu ersuchen, wegen verschiedener Angaben bei der Wahl statthabender Unregelmäßigkeiten die nöthigen Erhebungen zu veranlassen.

Abg. v. Kardorff regt hierbei die Frage an, ob der Reichskanzler auch die Verpflichtung habe, diesem Ersuchen der Kommission nachzukommen in einem Falle, wo die Wahl nicht giltig erklärt ist.

Staatssekretär v. Bötticher: Nach Art. 27 der Verfassung hat der Reichstag das Recht, die Legitimation der Mitglieder zu prüfen. Diese Befugniß involvirt auch das Recht, zu verlangen, daß alle die Thatfachen aufgefahrt werden, die behufs Vorbereitung der Entscheidung über die Legitimation des betreffenden Abgeordneten für erforderlich erachtet werden. Einem solchen Verlangen ist die Regierung auch stets nachzukommen. Eine andere Frage ist es, ob Reichstag auch noch befugt ist, derartige Feststellungen zu fordern, nachdem die Legitimationsprüfung selbst beendet ist, die Wahl wie hier für giltig erklärt ist. Es wäre in jeder Falle korrekter, wenn die Wahlprufungskommission die Wirkung nur darauf aufmerksam machte, daß Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, und ihr überlasse, daß zu thun, was zur Remedur erforderlich ist.

Abg. v. Heereman: Die Kommission hat die Wahl vorgekommenen Unregelmäßigkeiten für so bedeutend gehalten, daß sie nicht stillschweigend darüber hinweggegangen. Die von Herrn v. Kardorff angeregte Frage ist nur ein bloßer Streit um Formalitäten.

Staatssekretär v. Bötticher: Gleichwohl glaubt die Regierung, nachdem die Frage hier einmal angeregt ist, die strikteste Interpretation des Art. 27 der Verfassung festhalten zu müssen, damit nicht Prajudize irgendwelcher Art geschaffen werden.

Abg. Franke bittet um unveränderte Annahme des Kommissionsvorschlages.

Abg. Müller weist darauf hin, daß ähnliche Befugnisse schon wiederholt in dieser Legislaturperiode von der Wahlprufungskommission gefährt sind. Besteht die Reichsregierung auf der von Herrn v. Bötticher abgegebenen Erklärung, wird die Folge sein, daß die Praxis der Wahlprüfungen sich verscharf und Wahlen beanstandet werden, gegen welche die Wahlprufungskommission keine Einwendung sonst nicht erheben würde.

Inzwischen sind zwei Anträge eingegangen. Abg. v. Kardorff will im Kommissionsantrag an Stelle der Worte „den Reichskanzler zu ersuchen“ setzen „den Reichskanzler aufmerksam zu machen“, daß in dem bezeichneten Falle der Verstoß gegen das Wahlreglement vorgekommen ist. Abg. Ricker und v. Heereman schlagen dagegen dem Beschluß über die Giltigkeit der Wahl aufzugeben, daß von der Kommission geforderten Ermittlungen angelehnt. Abg. v. Heereman bemerkt, daß die Regierung dem Verlangen des Hauses nicht entgegenkommen wolle, nachdem die Wahl für giltig erklärt ist, so sei die vorläufige Verklärung der Giltigkeitserklrung das geeignete Mittel, um die Regierung zu zwingen, die gewünschten Ermittlungen vorzunehmen.

Staatssekretär v. Bötticher: Herr v. Heereman hat von der Voraussetzung aus, daß es ein Recht des Hauses ist, derartige Ermittlungen zu fordern, wie sie hier die Kommission in Vorschlag bringt. Aber dieses Recht ist nicht ohne Zweck. Ist doch auch die Anregung zu Bedenken gegen diesen Kommissionsbeschlu aus dem Hause gekommen. Ich halte denselben aber auch nicht für logisch. Man erklärt die Wahl für giltig, fordert aber noch eine Enquete, von der man voraussetzt, daß sie an der Giltigkeitserklrung nichts ändern wird.

Abgeordneter Struckmann tritt für den Kommissionsantrag ein.

Abg. Windthorst beantragt, die Wahlprufungskommission mit der Prüfung der heute streitig gemachten Frage zu beauftragen. Dann werde sich vielleicht ein Ausweg finden lassen.

Abg. v. Kardorff erklärt sich für den Antrag Windthorst, während Abg. v. Schorlemer-Misk bezeugt, daß die Annahme dieses Antrages den gewünschten Erfolg bringen würde.

Das Haus lehnt den Antrag Windthorst gegen die Stimmen der Konservativen, der meisten Nationalliberalen und des Abg. Windthorst und einiger Centrummitglieder ab. Es beschließt nach dem Antrag v. Heereman, die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahl aufzugeben und den Reichskanzler um Anstellung der nöthigen Erhebungen zu ersuchen.

Dasselbe geschieht hinsichtlich der Wahlen der v. d. Osten, v. Norman und Bissering.

Die Wahlen der Abg. Biegler, Dinze, v. d. Borck und Frohme werden für giltig erklärt.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schlussbericht der Wahlprufungskommission (S. 108.)

Kunst der Gegend (S. 109.)

Einige Klipparbeiten (S. 110.)

Die Gegend (S. 111.)

Die Gegend (S. 112.)

Die Gegend (S. 113.)

Die Gegend (S. 114.)

Die Gegend (S. 115.)

Die Gegend (S. 116.)

Die Gegend (S. 117.)

Die Gegend (S. 118.)

Die Gegend (S. 119.)

Die Gegend (S. 120.)

Die Gegend (S. 121.)

Die Gegend (S. 122.)

Die Gegend (S. 123.)

Die Gegend (S. 124.)

Die Gegend (S. 125.)

Schluss 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. Bericht der Petitionskommission, betreffend die Antwerpener Aufstellung. Antrag Borch auf Abänderung der Strafprozessordnung. Antrag Bayer auf Herabsetzung der Gerichtsgebühren.

Lokales.

Kunsthilfe hinter'm Bretterjann. Namentlich in der Gegend des Alexanderplatzes und in den stark bevölkerten Hildern, sowie nördlichen Stadtteilen der Residenz werden momentan auf den unbewachten Plätzen und Baustellen verschiedene Kunstgegenstände gehoben. Novitäten darunter sind u. A.: Eine Illiputaner Königsfamilie, — Menschenfresser bei der Arbeit, — Pappländer, welche Klavier spielen, — Eine Niesendame, genannt Miss Viktoria, welche vor den Augen des Publikums eine giftige Hammelkeule „Solo“ verspeist, — einen produzierenden, dreifache Stachelschweine und Klapperstangen, sowie ein „Ladengespinn“, welcher mit seiner Robolin Karan tanzt und dem Publikum Aufzinger zuweist. Die Berliner sind aber stets misstrauisch gewesen solchen „Wundern“ gegenüber. So rief neulich auch ein Zuschauer bei den Rabynen an der Jannowbrücke seinem mit ihm gekommenen Freunde zu: „Du Willem, der Häuptling scheint mir zu kennen; ich glaube, der ist ein wilder Mann vom Wedding.“ Er schien demnach so, als verstünde der Rabyle wirklich berlinisch, denn er warf nach dieser Rede den beiden misstrauischen Fremden einen so grimmig wilden Blick zu, daß sie es gerathen fanden, schleunigst die Kunstarene zu verlassen.

Ein zweiter frecher Diebstahlversuch wurde gestern Abend gegen 7 Uhr bei dem in der Jerusalemstraße 48 wohnenden Juwelier Schütz versucht, der sich ebenfalls auf einen Laden nahe der Eingangstür hängenden Kasten mit Uhrreihen richtete. Um die gedachte Zeit hörte der hinten in der Werkstatt arbeitende Gehilfe vom Laden her, welcher augenblicklich ohne Aufsicht war, ein verdächtiges Geräusch und als er bezweifelte, sah der Gehilfe einen großen Menschen, den er mit Uhrketten in der Hand, aus dem Laden fliehen. Der Gehilfe nahm sofort die Verfolgung des Diebes, der sich vor Schutzmännern angeschlossen, auf. Die Jagd nahm ihren Weg durch die Schützen, Markgrafen- und Zimmerstraße. Hier sah der Verfolger den Dieb ohne Kasten, ruhig seines Weges gehend, als wenn nichts geschehen wäre. Der Gehilfe erkannte aber seinen Mann und veranlaßte dessen Verhaftung. Nun erfuhr es sich heraus, daß der Dieb viel gefunden hatte, den Kasten mit Uhrketten hinter die Thür eines Hauses in der Zimmerstraße zu stellen, um darauf die Rolle des Unberühmten zu spielen. Der Festgenommene, welcher von Kopf zu Fuß neu „eingekluftet“ war, soll in der Nähe ein paar Tage vorher einen Diebstahl in einem Schirmgeschäft ausgeführt haben. Bei dieser Gelegenheit hat übrigens die Kriminalpolizei ermittelt, daß ein ganzes Konfessionarium von Dieben, zu welchem der Festgenommene und der erste Dieb, welcher bei dem Juwelier Schütz „verunglückt“ ist, ebenfalls gehört und in den letzten Tagen in der christlichen Herberge in der Oranienstraße untergebracht hat.

Wegen eines Raubes, verbunden mit einer vorläufigen Körperverletzung, ist gestern eine als Ladendieb in der Person Louise Bagzier, zur Haft gebracht worden. Derselbe trat gestern Nachmittag in ein Haus der Weddingstraße, um da einen Gelegenheitsdiebstahl zu verüben. Sie wurde dabei in eine Wohnung, deren Eingangstür nicht verschlossen war, und in welcher sich nur ein kleines, auf der Erde liegendes Kind befand. Die Eltern des Kindes waren abwesend und hatten die Obhut des Kindes einer Kinnnachbarin, Frau B., anvertraut, welche sich für wenige Minuten aus der Wohnung entfernte, ohne diese verschließen, entfernt hatte. Als Frau B. zurückkehrte, fand sie die ihr völlig fremde Bagzier in dem Zimmer stehen, mehrere Kinderstühle und 2 Hemden, welche sie an sich genommen hatte, in der Hand haltend. Frau B. trat, als sie die Frau B. eintreten sah, sofort auf sie zu, verschloß dieselbe und warf sich auf die über dieselbe zu Boden werfend und ihren Hals zu bedecken. Als die bedrängte Frau sich den Händen der Diebin zu entziehen versuchte, riß diese der Frau B. zwei, allerdings künstliche Zähne aus den Mund und riß ihr die beiden Mundwinkel weit auf, unter Verletzung der Haut am Munde mit ihren fingernägeln. Die unausgesetzten Hilferufe der Frau B. riefen endlich die Hausbewohner herbei, welche die verschlossene Thür gewaltsam öffneten und die Räuberin, die sich wie ein wildes Thier gebendete, unschädlich machten und einem benachbarten Schutzmann übergeben.

Gerichts-Zeitung.

Ein ebenso interessanter als prinzipiell wichtiger Verleumdungsprozess kam gestern Vormittag vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Zu dem Hürder W. hatte der Buchhalter eines hiesigen Fabrikanten B. die Aeußerung gemacht: „W. ist pleite, er muß sich mit seinen Gläubigern auseinandersetzen.“ W. war bald darauf aus dem B.'schen Geschäft fortgegangen und hatte Arbeit in einer anderen Fabrik erhalten. Als er dieselbe Aeußerung gegen seinen Prinzipal fallen ließ, wurde dieser wieder einem mit W. bekannten Fabrikanten mit. Auf diesem Wege gelangte die Aeußerung zur Kenntniß B.'s, welcher den W. wegen Verleumdung des Schöffengerichts verurtheilte. In der gestrigen Verhandlung des Schöffengerichts berief sich W. als Quelle der Verleumdung auf den Buchhalter des B. und dieser führte wieder den W. als den Urheber der Nachricht an. Das Urtheil lautete auf Freisprechung des W. von der Anklage der Verleumdung des B. und Verurtheilung des B. von der Anklage der Verleumdung des W. jedesmal nur unter Discretion von Mund zu Mund erfolgt sei und hierdurch eine Verletzung der Bestimmungen des Strafgesetzes nicht erfolgt wäre, nach welchen solche unwahre Thatsachen behauptet oder verbreitet werden können, welche den Betroffenen verächtlich zu machen oder in öffentlichen Meinung herabwürdigend oder dessen Kredit zu gefährden geeignet sind. Eine derartige Schädigung läge nicht vor, wo die Aeußerung nur wenigen Personen gegenüber und vertraulich erfolgt sei.

Vereine und Versammlungen.

Die Arbeiterinnen-Versammlung, welche unter dem Vorsitz der Frau Kreuz am Mittwoch Abend im Konfessionarium „Sansouci“, Rotzbuserstr. 4, stattfand, war von ca. 1500 Personen besucht. Da sich auch Männer zahlreich eingefunden hatten, richtete die Referentin Frau Guillaume a. a. an dieselben zunächst die Bitte, möglichst Ruhe zu beobachten und der Worte des Vertreters dieses Wahlkreises im Reichstage, des Abg. Paul Singer eingedenk zu sein, daß die Arbeiter-Versammlungen durch ihre Ruhe und Toleranz den Versammlungen anderer Parteien ein musterhaftes Vorbild seien. Darauf suchte sie den bekannten „Protest beim Reichstage“ zu vertheidigen, der sich gegen jede Beschränkung der Frauenarbeit erklärt, und forderte hierbei zur Bildung eines Vereins für Interessen der Frauenarbeit auf, dessen Zweck der allseitig weitaus sei. — In der Diskussion wurde zunächst das Wort der Abgeordnete von B. gesprochen, der ungefähr folgendes ausführte: Zu seiner großen Freude seien die Frauen selbstständig in die Diskussion einer Frage eingetreten, die sie auf das Lebhafteste berührte; es wäre nicht nöthig, daß diejenigen, für welche die Gesetze gemacht worden, bestraft werden. Heute, wo die Interessen beider Geschlechter nicht dieselben wären, seien die Meinungen nicht gleich und viele Arbeiter hätten das Vorurtheil, zu glauben, daß sie ein unbedingtes Recht, die Frauenarbeit zu be-

schranken. Diese Forderung sei aus der Thatsache entstanden, daß der Lohn in jedem Arbeitszweig, in welchen die Frau einbringe, zu sinken begänne, weil die Frau weniger widerstandsfähig gegen Lohnherabsetzungen sei, als der Mann. Auf der anderen Seite stehe dem gegenüber der Grundlag der Gleichberechtigung: die Frau sei ebenso würdig wie der Mann und habe das Recht zu verlangen, daß die Gesetze zu ihrem Vortheile gegeben würden. Es sei behauptet worden, daß die Frau für das „Haus“ da wäre, das sie nicht richtig. Manche wollten sich nicht verheirathen und sehr viele können es nicht, denn die Zahl der geschlossenen Ehen sinke von Jahr zu Jahr. Da die Gesellschaft fordere, daß auch die Frau selbstständig sich erhalte, sei an und für sich kein Grund vorhanden, die Frau in ihren bürgerlichen und ökonomischen Rechten zu beschränken. Nur aus Gesundheitsrücksichten für die Frau könne eine Einschränkung dieses Rechtsgrundes erfolgen. Die zartere Organisation mache die Frau untauglich für die Nachtarbeit und für die Arbeit im Bergbau; auch für Hochbauten seien die Frauen in Folge ihrer hindernden und gefährlichen Kleidung nicht zuzulassen. Nur hierin dürfe die Frauenarbeit beschränkt werden. Man dürfe nicht vergessen, daß jede Abhängigkeit zur Grundlage eine ökonomische Abhängigkeit habe. Wenn die Frau wirtschaftlich unabhängig wäre, so sei sie nicht mehr gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade dem Manne zu ergeben. Das einzige allerdings unangenehme Mittel zu dieser Unabhängigkeit zu gelangen, sei die Frauenarbeit. Noch sei die Frau nicht gleichberechtigte Bürgerin, aber es wäre eine Forderung der Gerechtigkeit und die Zeit würde dieselbe erfüllen, daß die Frau alle Rechte, auch die politischen des Mannes erhalte. Das Arbeiter-Schutzgesetz seiner (des Redners) Fraktion treffe im Großen und Ganzen das richtige Maß. Der Entwurf greife nur aus Gesundheitsrücksichten beschränkend ein, und wenn auch einzelne Frauen zunächst darunter leiden würden, so könne in politischen und ökonomischen Dingen keine Rücksicht auf den Einzelnen, wenn es sich um das Wohl Aller handle, genommen werden. Die Rechte der Frau würden in dem vorgeschlagenen Gesetz überall gewahrt: die Forderung weiblicher Fabrikinspektoren für diejenigen Industriezweige, in welchen hauptsächlich Frauen verwendet würden, sei ein Beweis. Ueberall sei dort Mann und Frau als gleichberechtigt angesehen worden. Der Redner schloß mit der Aufforderung, daß die Arbeiter beiderlei Geschlechts, ob Männer ob Frauen, eintreten sollten für das Interesse der Arbeit und für die Emanzipation der Arbeit. — An der weiteren Diskussion betheiligten sich die Frauen: Kanzius, Ferkau, Nerlich, Fortong, Stegmann, Reuter u. a. m. Sie wandten sich in einigen Punkten gegen die Ausführungen der Frau G. Schack, erklärten sich aber mit ihrem Vorschlage behufs Gründung obgenannten Vereins einverstanden. Zu diesem Zwecke wurden die Arbeiterinnen, die hiermit einverstanden seien, aufgefordert, ihren Namen und Wohnung einzuzurechnen. Schließlich wurde der „Protest beim Reichstage“, wie ihn Frau Guillaume-Schack vorgelesen hatte, nicht erst zur Abstimmung gebracht, da schon vorher zwei Resolutionen, die fast gleichlautend sich gegen den Protest erklärten, beinahe einstimmig angenommen wurden. Die längere Resolution stimmt ungefähr mit der in der Mittheilung mitgetheilten überein, die zweite lautet: Die am Mittwoch, den 4. Februar 1885, im Konfessionarium „Sansouci“ tagende Arbeiterinnen-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin Frau Guillaume-Schack nicht einverstanden, da sie aus denselben nicht die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Ausdehnung der Frauenarbeit für die Arbeiterwelt im Allgemeinen und für die Frauen im Besonderen vorteilbringend sein kann. Vielmehr erklärt die Versammlung sich für Abschaffung der Frauenarbeit resp. Einschränkung derselben, da sie es nicht für gut hält, daß die Frau als Konkurrentin ihres Mannes auftritt und so die Veranlassung wird, daß der Lohn derselben fällt. Auch darin kann die Versammlung der Referentin nicht beistimmen, daß die Beschränkung der Frauenarbeit zur Ausbreitung der Prostitution, wie überhaupt zur Entstellung der Frau beiträgt, da es die Verhältnisse beweisen haben, daß gerade das Arbeiten in Fabriken zusammen mit Männern demoralisierend auf die Frau wirkt, abgesehen davon, daß verschiedene Arbeiten welche der Frau zugemuthet werden, an und für sich entstellend wirken. Die versammelten Arbeiterinnen erklären ferner, daß sie mit dem von den Vertretern der Arbeiter im Reichstage eingebrachten Arbeiter-Schutzgesetz vollkommen einverstanden sind, da nur durch die dasselbst aufgestellten Sätze es ermöglicht werden kann, daß der Arbeiter soviel verdient, um seine Familie menschenwürdig zu ernähren, ohne seine Frau und Kinder in die Fabriken zu schicken und so den Kindern die Mutter und der Mutter die Erziehung der Kinder zu entziehen. Die Berliner Schmiede versammelten sich am Dienstag Abend ca. 5-600 Mann stark in den Oranienstr. Bierhallen, um die Lage ihres Handwerks zu besprechen. Den einleitenden Vortrag hielt der Stadtverordnete Herr G. Böckel und führte derselbe ungefähr folgendes aus. Alle Handwerker leiden heute unter einem gewissen Druck, dieses werde auch höheren Orts anerkannt und wurden die verschiedensten Vorschläge gemacht, dem Handwerker wieder aufzuhelfen. Redner behauptet kurz die Blüthezeit des Handwerks und meint, heute linge das Wort vom goldenen Boden des Handwerks wie eine halbvergangene Sage, denn durch die Entwicklung des Handels und der Industrie sei die wirtschaftliche Lage eine ganz andere geworden. Redner geht alsdann auf die heutigen Zustände näher ein und führt aus, daß die Allgemeinheit nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, Maßregeln zum Schutze der Schwächeren zu ergreifen. Die Fachvereinigungen der Arbeiter könnten zwar keine endgiltige Besserung herbeiführen, doch seien dieselben, wenn richtig organisiert, von äußerster Wichtigkeit zur Herbeiführung wirtschaftlicher Besserung der Fachgenossen und schloß der Vortragende seine ca. 1/2 stündige Rede, mit Wärme den Beitritt zum Fachverein empfehlend. Das beste Zeugniß von dem Geiste, welcher die Versammlung besetzte, war, daß nach kurzer Pause der Vorsitzende erklärte, daß es heute nicht möglich sei, allen sich zum Eintritt Meldenden Mitgliedsbücher auszustellen, da man auf solchen enormen Andrang nicht gerechnet hatte. Aufgenommen wurden 50 Mann. Herr Hoffmann wirft Rückblicke auf die Bewegung der Schmiede in den sechziger Jahren und betont, daß durch eine Verkürzung der Arbeitszeit der Lohn nicht nur nicht sinken, sondern steigen werde. Herr Dreywig geht auf die Schäden im Schmiedehandwerk näher ein und hebt hervor, daß der Fachverein es sich zur Aufgabe gemacht habe, alle diese Schäden an die Oeffentlichkeit zu ziehen und nach Kräften für Besserung einzutreten. Derselbe geht alsdann, mehrmals von stürmischen Beifallrufen der Versammlung unterbrochen, die einzelnen Programmpunkte des Vereins durch und ermahnt die Versammlung, ihrer Zustimmung durch Beitritt zum Verein praktischen Werth zu geben, denn nur dann, wenn alle Mann für Mann sich um das Banner des Fachvereins scharen, wird derselbe in der Lage sein, seine Forderungen durchzusetzen. Im gleichen Sinne spricht sich Herr Hahn aus. Herr Matthes weist darauf hin, daß die Innung den Forderungen des Vereins gar nicht so feindlich gesinnt sei, sondern denselben ziemlich sympathisch gegenüber stehe. Der Vorsitzende macht alsdann nach Erledigung des Tagesordnens bekannt, daß die nächste Versammlung des Vereins am Montag, den 16. Februar, in demselben Lokale stattfinden wird. Im Unterstüßungsverein der Buchbinder und verwandten Berufsgeoffenen referirte in der stark besuchten Versammlung am 2. d. Mts. der Buchbinder Herr Floeter in beifällig aufgenommener Weise über die Ziele und Zwecke der

Berufsorganisation. Die Ausführungen des Redners stimmten in jeder Hinsicht mit den Grundbüssen überein, welche bisher für die Thätigkeit fachgewerblicher Vereine theoretisch und praktisch als maßgebend gegolten und sich bewährt haben. Daraus folgte die Erledigung von Vereinsangelegenheiten und wurde u. A. ein Antrag angenommen, den Vorstand zu ermächtigen, alle 14 Tage eine Mitgliederversammlung ausfallen zu lassen und statt derselben eine Branchen-Versammlung zu veranstalten. Sodann beschloß die Versammlung einstimmig, die streikenden Steinmühlknopfmacher zunächst mit 100 M. aus der Vereinskasse zu unterstützen, sowie in allen Werkstätten und Fabriken der Buchbinder u. s. für dieselben Sammlungen vornehmen zu lassen. Ebenso wurde einstimmig der Antrag auf angemessene Unterstützung eines Vereinsmitgliedes und Kollegen angenommen, der von seinem Prinzipal entlassen wurde, weil er im Verdachte stand, eine der Firma fatale Notiz an das hiesige Buchbinder-Fachorgan eingekandt zu haben.

Im Fachverein der Tischler wurde in der gut besuchten Versammlung am 2. d. Mts., Neue Grünstraße 32, unter dem Vorsitze des Herrn Böhm nach Erstattung des Berichts der „Statistischen Kommission“ der von derselben entworfene und der Versammlung zur Diskussion unterbreitete Fragebogen behufs einiger Abänderungen noch einmal an die Kommission juridicirten. Nachdem hierauf die „Berbergs-Kommission“ über ihre zu gewissen Resultaten gediehenen Bemühungen berichtet hatte, wurde dieselbe beauftragt, einen Miethskontrakt mit dem betreffenden Wirtze auszuarbeiten und der nächsten Versammlung zur Genehmigung vorzulegen, worauf sodann der Vorstand den Kontrakt vollziehen soll. Die Berathung über die beantragte Theilung der Vereinsbibliothek mit der nördlichen Filiale des Vereins wurde vertagt.

Eine außerordentliche Versammlung sämmtlicher Mitglieder der (alten) Maschinenbauarbeiter-Kranken- und Sterbekasse (Ortsklasse) findet am Sonntag, den 8. d. Mts., Vormittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Theater, Dresdenerstraße 72 und 73, statt. Die für alle Mitglieder überaus wichtige Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Auch die nur der Sterbekasse angehörenden Mitglieder sind gebeten, am Plage zu sein. Die Kommission der (alten) Maschinenbauarbeiter-Kranken- und Sterbekasse, jetzigen Ortsklasse, (S. A.: A. Meyer) macht diejenigen Mitglieder, welche bis zum 23. November 1884 ihren Austritt aus der Krankenkasse erklärt haben, darauf aufmerksam, daß am Sonnabend, den 7. d. M., der letzte Termin ist, um rückständige Beiträge zur Kasse zu zahlen, widrigenfalls die Betreffenden ihrer Rechte verlustig gehen.

Den Schneidern, Kürschnern, Posamentierern, Schirm- und Handschuhmachern zur Nachricht, daß von der städtischen Verwaltungsstelle der eingeschriebenen Hilfskasse „Kranken-Unterstützungsbund der Schneider“, ein großer Wiener Maskenball arrangirt wird und findet derselbe am Montag, den 18. Febr., in den Räumen der Berliner Ressource (früher Kolloseum), Kommandantenstr. 57, statt. Billets = 50 Pfg. sind zu haben im Bureau: Rauerstr. 86, Ref. Seefeldt, Grenadierstr. 33/34; Herrn Lubas, Sebastianstr. 41, II.; Boche, Annenstr. 11, IV.; Wendi, Britzenerstr. 47, S. III.; G. G. G. G., Jannowstr. 1, III.; Pfeiffer, Neue Grünstr. 31, III.; F. Sch. Sch. Sch., Weinmeisterstr. 1a, III.; Ref. H. H. H. H., Belleallianceplatz 6 und in den mit Plakaten belegten Handlungen.

Kranken- und Begräbniskasse der Berliner Goldschmiede und Berufsgeoffenen (S. H. Nr. 72.) Die Kollegen über 45 Jahr werden in ihrem eigenen Interesse nochmals ganz besonders aufgefordert, sich der neuen eingeschriebenen Hilfskasse bis zum Tage der Vorstandswahl anzuschließen, da es ihnen nach § 3 des Statuts nach vollzogener Wahl nicht mehr möglich ist, als Mitglied einzutreten. (Siehe Inserat Generalversammlung.)

Das Statut der Allgemeinen deutschen Kranken- und Begräbniskasse für Wirker, Weber, Spinner, Färber und verw. Gewerbe (beiderlei Geschlechts) ist genehmigt worden.

Eine große Versammlung des Fachvereins der Gärtler und Berufsgeoffenen findet am Sonntag, den 8. d. Mts., in den Industriehallen, Mariannenstr. 31-32, Vormittags 10 1/2 Uhr, statt. Tagesordnung: 1. Der Gerat Kongress und die Stellung des Fachvereins zu den Beschläffen desselben, Referent Otto Ballmüller, Korreferent Otto Klein. 2. Verchiedenes. 3. Fragekasten. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, für zahlreiches Besuch der Versammlung Sorge zu tragen. Gaste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden angenommen.

Deutscher Senefelder-Bund, Mitgliedschaft Berlin. Ref. Weiß, Alexanderstr. 31, Freitag, den 6. d. M., Abds 8 Uhr. T. D.: Die Angelegenheit der Mitglieder bei N. u. S.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter in Berlin zur Nachricht, daß die Statutenbücher in Empfang genommen werden können, und zwar Sonntag Nachmittag von 2 bis 5 Uhr Oppelnerstr. 35, 3 Treppen, bei G. Bartsch, Raffstr.

Eine Generalversammlung der Berliner Bauanschläger findet am Sonntag, den 8. d. M., Vormittags, Oranienstr. 56, statt, mit der Tagesordnung: 1. Bericht des Vergütungskomitees. Ref. Herr Hillmann. 2. Lohnkart. Ref. Herr Krüger. 3. Unsere Bewegung. Ref. Herr Niemann. 4. Reichthum. Ref. Herr A. Dohm.

Die Steindrucker von Friedberg u. Silberstein bitten ihre Kollegen, keine Arbeit bei der Firma Friedberg u. Silberstein anzunehmen. Gestern und vorgestern ist nämlich die Beobachtung gemacht worden, daß einzelne Kollegen, die gewiß von der eigentlichen Sachlage keine Kenntniß hatten, bei der genannten Firma Arbeit angenommen haben. Es liegt im Interesse der Streikenden, daß jeder Bezug ferngehalten werde. — Außerdem den Mitgliedern des Senefelder Bundes die Mittheilung, daß heute, Freitag, eine Sitzung des Bundes stattfindet im Restaurant des Herrn Weiß, Alexanderstraße, und werden Alle gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Kollegen werden als Gäste gern gesehen.

In Hamburg haben 21 Maschinenisten der „Kompagnie der Alsterdampfböte“ (Justus und Wichmann) Verklärung ihrer Arbeitszeit von 15 auf 12 Stunden und Ertragszahlung der Ueberstunden (à 50 Pfennige), ferner alle vier Wochen einen freien Tag verlangt. Die Arbeiter erhielten die Antwort, wenn sie nicht unter den alten Bedingungen weiter arbeiten wollten, so seien sie sämmtlich entlassen. Nur Einer der 21, ein Herr Robert Gräfe, unterwarf sich diesem Bescheide. Die Uebrigen haben die Entlassung angenommen. Die Fabrikten bleiben also zunächst eingestellt. Die Sache hat jedenfalls Interesse über Hamburg hinaus und verdient namentlich Berücksichtigung bei der Anwendung des gesellschaftlichen Arbeiterschutzes auf Verkehrs- und Transportgewerbe.

Arbeitslosigkeit Hamburg. Auf der Schiffswerft von Blohm und Boff auf Steinwärder wurden am Montag Abend ca. 30 Schiffbauern entlassen und entlassen. Ebenso wurde auf der Reibterstieg Schiffswerft am Sonnabend eine ganze Anzahl Arbeiter entlassen.

Vermischtes.

Köln, Anfang Februar. Ein Soldat des 16. Regiments, welcher gegen Riste Januar desertirt, wurde heute zum hiesigen Militär Lazareth transportirt. Er war nachweislich vom 24. bis 29. Januar in einer Strohscheune zwischen mehreren Gärten eingeklemmt und konnte sich nicht von der Stelle bewegen. Seine Nahrung bestand während der sechs Tage nur

aus Stroh. In der letzten Todesangst waren seine Kraftanstrengungen, sich loszumachen, von Erfolg und mühsam schleppte er sich bis zum Gehört, wo ihm Pflege zu Theil ward. Die Aufnahme ins Lazareth erfolgte, weil dem Flüchtling beide Hüfte erkranken waren.

Wien, 3. Februar. In der Bernardgasse Nr. 8 am Neubau wurde heute Vormittag kurz nach 11 Uhr ein frecher Raubmordversuch verübt. Derselbst wohnt im ersten Stock die Hausbesitzerin Frau Komja, eine im Bezirk als sehr wohlhabend geltende Frau. Dieselbe hatte schon vor geraumer Zeit, hierzu angeregt durch die verschiedenen Raubmorde, welche sich in den letzten Jahren hier ereigneten, zu ihrer Sicherheit einen telegraphischen Vortrapparat, der mit der Hausmeisterwohnung in Verbindung stand, in ihrer Wohnung anbringen lassen. Um die oben bezeichnete Stunde kamen heute zwei Männer in das Haus, welche sich in den ersten Stock, in die Wohnung der Hausbesitzerin, versetzten. Dieselben mußten mit den Einrichtungen des Hauses genau vertraut gewesen sein, denn das Erste, was sie thaten, war, daß sie den Draht des elektrischen Vortrapparates abschnitten. Doch erreichten sie dadurch ihren Zweck nicht, denn durch das Anspannen des Drahtes beim Abscheiden ward die Glocke in der Hausmeisterwohnung in Bewegung gesetzt. Der glücklicherweise anwesende Hausmeister eilte, Böses ahnend, sofort nach der Wohnung der Hausfrau, fand diese zu, hörte aber aus dem Innern der Wohnung lautes Poltern. Rasch entschlossen, schlug er ein auf den Gang mündendes Fenster ein und drang auf diesem Wege in die Wohnung, wo er die Hausfrau in ihrem Blute liegend und schwer röchelnd auffand. Die beiden Mordgefahren waren inzwischen durch die Thür davon-gegriffen, die Treppe hinunter und auf die Gasse. Der Hausmeister eilte unter Hilferufen ihnen nach, was sofort die Aufmerksamkeit der Passanten erregte. Mit Hilfe der Wachmänner Buidner, Studenz und Schmidt, die aus der an der Ecke der Schottenfeldgasse gelegenen Wachtstube herbeieilten, gelang es denn auch, den einen der Mörder einzubohlen und dingfest zu machen; derselbe wurde von der in Folge des Mordgeschreies herbeigeeilten Menschenmenge sehr unanständig behandelt und mußte durch die Wache geschützt werden. Sein Mordgehilfe entging leider durch schlaues Manövrieren der Verhaftung. Vor dem nebenan befindlichen Hause des Fleischbäuermeisters Schlägel wurde nämlich Eis abgeladen und der Bürste flüchtete in den offenen Keller, entzündete sich dort seines Rockes und Hutes und ging da er Niemanden auffiel und man ihn bei dem Fleischhauer beschäftigt wähnte, unangehalten davon. Der Verhaftete ist ein Bursche von drei- bis fünfunddreißig Jahren, von kleiner, unterlegter Gestalt. Die rasch herbeigeholten Alerie Dr. Schiffmann und Dr. Dollmayer konstatierten bei Frau Komja fünf Stichwunden, ferner eine starke Strangulationsnarbe. Die Verletzungen sind durchweg schwer, und man zweifelt daran, daß die arme Frau den heutigen Tag überleben werde. Nur in Folge des raschen und entschlossenen Eingreifens des Hausmeisters wurden die Mörder an der Vollendung ihres blutigen Werkes verhindert. So viel bis zur Stunde festgesetzt worden, konnten dieselben nichts mitnehmen. Es ist zu hoffen, daß der Entwichene im Laufe des heutigen Tages in die Hände der Polizei fallen werde. Der entkommene Mörder wartet auf der Flucht einen Revolver weg.

Ein recht eindringliches Memento mori wurde einem Trunkenbolde in Deutsch-Belkar zu Theil. Derselbe konnte, da er des Guten zu viel genossen, den Heimweg nicht finden und blieb in Folge dessen auf der Landstraße liegen. Ein zufällig vorübergehender Wächter hielt den dort Schlummernden für leblos und brachte ihn deshalb in die dortige Todtenhalle. Als am nächsten Morgen der Todtgeplagte erwachte, fand er rechts und links neben sich zwei wüthende Reichen gebettet und machte nun einen Höllenlärm, der zur Folge hatte, daß man den jetzt vollständig Enschüchtern aus seinem schrecklichen Gefängnis befreite. Zeitweilen wird der Trunkenbold an die schauerliche Nacht auf der Todtenbahre denken und hat feierlich gelobt, nie mehr einen Tropfen über den Dutt zu trinken.

Betreffs der neuen Zeiteinteilung wird der Köln. Btg. aus London geschrieben: Der Widerstand des Publikums gegen die Zeiteinteilung des Tages in 24 Stunden ist weit geringer, als erwartet wurde, und bedarf es gewiß zu seiner Beseitigung keines besonderen Parlamentsbeschlusses, wie die Gegner des neuen Bifferblattes anfänglich behaupteten. Schon hat die Offenbahngesellschaft der Insel Wight dasselbe auf ihren Stationen eingeführt. Um den englischen Damen, die mit der Arithmetik nicht auf besonders vertrautem Fuße stehen, den Uebergang vom ersten Duzend in das zweite zu erleichtern, hat eine Jity-Uhrmacherfirma schon eine Taschenuhr hergestellt, welche, gleich der türkischen Uhr, zwei kleine Bifferblätter aufweist, von denen das eine zwölf und das zweite vierundzwanzig Stunden besigt, so daß sich beim Gebrauch dieser Uhr die Gewohnheit der weiteren Zählung von selbst einstellt.

Blond oder Brünett? Ein Washingtoner Korrespondent — oder ist das eine Korrespondentin? — weiß sonderbare Geschichten zu berichten, welche sich der ernstesten Aufmerksamkeit der Weiberrechtlerinnen empfehlen. Zunächst hat er oder sie bemerkt, daß die Zahl der weiblichen Angestellten seit Einführung der Bivuldienprüfungen fortwährend in der Abnahme begriffen ist, trotzdem die jungen Damen in diesen Prüfungen nicht hinter den jungen Männern zurückbleiben pflegen. Aber die Vorgesetzten ziehen, wenn ihnen die Auswahl zwischen denen, welche die Prüfung bestanden haben, gegeben wird, fast stets die Männer vor, weil sie behaupten, mit männlichen Schreibern nicht so viel Umstände und Last zu haben, wie mit weiblichen. Wenn sie aber nur zwischen Damen zu wählen haben, dann gehen sie den Brünettten vor den Blondinen den Vorzug, weil diese, wie sie behaupten, reizbarer und unverträglicher seien, als die Brünettten. Eine Blondine, welche dies gewußt, hat kürzlich die Kriegskunst geübt, sich eine dunkle Perücke aufzusetzen und sich so in ein Amt einzuschleichen. Jetzt, nachdem sie die Anstellung hat, trägt sie stolz und herausfordernd ihre blonden Locken zur Schau. Die Brünettten sind während und verlangen, daß künftig auch die Haare einer Bivuldienprüfung unterzogen werden.

Ein Dynamitschiff in Brand. Die neueste Post aus Brisbane bringt Nachrichten über die Vernichtung der deutschen Eigener gebürtigen Barle „New-Orleans“, wobei, wie man befürchtet, mehrere Menschenleben zu Grunde gegangen sind. Der Depesche zufolge scheint es, daß der Steuermann und vier Matrosen der Barle von dem Dampfer „Granwoth“ aus Townsville nach Brisbane gebracht wurden. Sie berichteten die Abandonierung ihres Schiffes im September, weil dasselbe in Brand gerathen war und eine Quantität Dynamit an Bord hatte. Der „New-Orleans“ befand sich auf der Reise von Hamburg nach Apta, als nach 58tägiger Fahrt am 15. September entdet wurde, daß das Fahrzeug im Kumpfe brannte. Die Bemannung bemühte sich, das Feuer zu löschen, indem sie in den unteren Raum Wasser strömen ließ, dies wurde aber für erfolglos befunden. Da die Leute wußten, daß eine Quantität Dynamit an Bord war, fürchteten sie in Atome zerstückelt zu werden, falls sie noch länger auf dem Schiffe blieben. Sie begaßen sich daher in die Boote und verließen ihr Schiff brennend, erwartend, jeden Augenblick eine fürchterliche Explosion zu hören. Die Boote hielten bis zur Nachtzeit zusammen. Am nächsten Morgen fand man jedoch, daß sie sich getrennt hatten, und der Steuermann mit seinen vier Gefährten sah späterhin nichts mehr von dem Rest der Mannschaft. Die Ueberlebenden wurden auf offener See von dem Schooner „Scottish Bard“ aufgenommen und in Townsville gelandet; sie befürchten, daß ihre Kameraden in dem andern Boot ein Weillengrab gefunden haben.

Die chinesischen Journalisten müssen bisweilen in sehr vortheilhafter Weise ihre Ansichten über die Lage mittheilen. So erzählte jüngst — wie wir den „Diogo News“ entnehmen — das chinesische Blatt „Shen Bao“, der frühere Vizekönig Tso Tsung Tang habe als Antwort auf ein Gebet einen sehr kühnen Traum gehabt. Er glaubte nämlich, seine verstorbene Gemahlin, die Marquise Tio, zu sehen, welche ihm ebenso schön wie eine Göttin erschien. Sie sagte ihm, sie sei bereits in die Reihen der Unsterblichen getreten und wisse Laum, wie alt die Welt geworden sei; da sie aber gehört habe, daß ihr Gemahl zum Generalissimus der Truppen in der Provinz Fukien ernannt und außerdem mit Ehren überhäuft sei, läme sie, um ihn zu gratuliren. Der schlafende Staatsmann antwortete, der Thron sei seit langer Zeit wegen der Staatsgeschäfte in großer Noth gewesen und die Diener der Regierung seien gezwungen, sich in voller Rüstung niederzulegen, so daß er, zu hoher Stellung erhoben, sich für sein Land opfern würde, insbesondere, da guter Grund vorhanden sei, die Schwäche Chinas in Betreff seiner Flotte zu bedauern. Der Geist antwortete, daß Chinas Schätze noch jetzt unbegrenzte seien, und wenn auch die Franzosen etwas lästig fallen könnten, seien sie doch nicht im Stande, viel Unheil anzurichten. Allein die Einwohner von Fukien würden drei Jahre lang von Feuer und Schwert zu leiden haben, dann, jedoch nicht früher, werde der Frieden wieder hergestellt werden. Dann würde ihr Gemahl sich vom öffentlichen Leben zurückziehen und drei Jahre ausruhen können. Dann würden sie sich wieder treffen. Seine Erzählung wachte nun auf, wesentlich gestärkt.

Bekanntnisse einer Schauspielerin. In dem Neujahrskalendarium eines Budapesters erzählt Frau Louise Blaha: Meine Eltern waren Schauspieler und schon als Kind spielte ich kleine Rollen. Mein ständiger Aufenthaltsort war die Bühne, dort verbrachte ich meine Zeit, war bei Vorstellungen, Musik und Chorproben zugegen. Ich fühlte, daß ich Schauspielerin werden müsse; die Breiter, welche die Welt bedeuten, zogen mich mit unwiderstehlicher Gewalt an und ich mußte

dem inneren Drange folgen. Und auch heute bin ich nur dann Schauspielerin, weil die Breiter noch immer dieselbe Anziehungskraft auf mich ausüben, wie in meiner frühen Kindheit. Die Bühne ist mein Heil und ein Arcanum gegen alle Leiden. Mein Lachen und mein Weinen kommen stets von Herzen. Dekorationen werden zu wirklichen Häusern und in meinem Partner glaube ich stets einen echten Bauernburschen vor mir zu sehen. Ich lebe mich in meine Rollen hinein, und wenn ich Tödtel Bist spiele, glaube ich dieselbe wirklich zu sein. Ich verstehe, daß ich auf der Bühne bin, und sehe nur das bestmögliche Doif und dessen Bewohner um mich. Ich habe wiederholt versucht, mich diesem Fauber zu entziehen, ich vermag es nicht. So spielte ich meine Rollen, ohne dieselben lange zu studiren. Ich lache, wenn es sein muß; weine, wenn es die Rolle mich bringt; probire, ob es so oder so besser klingen würde. Die Kritiker sagen, daß ich mich selbst spiele, und sie haben Recht. Ich bringe wahre Gefühle auf die Bühne, die verschwindet und meine Individualität tritt vor das Publikum. Da mir dies bisher Niemand übel genommen, so ist dies auch in Zukunft ihun, um so mehr, als ich gar nicht anders kann.

Gemeinnütziges.

Kinderkrankheiten. Von den Kinderkrankheiten sind die wichtigsten und dabei ansteckendsten Krankheiten: Masern, Scharlachfieber, Diphtheritis und Keuchhusten und dabei so große Sterblichkeit oftmals ihren Grund in einer unrichtigen, unpassenden, nachlässigen oder von Vorurtheilen geleiteten Behandlung sowie in der aus Unkenntnis entstandenen falschen Beurtheilung der einzelnen Krankheitsformen. Eine derartige Unkenntnis rächt sich namentlich schwer bei der Sucht des Selbstkurirens; sie hat schon manchem kleinen Kindesleben ein frühes Grab bereitet. Bei Kinderkrankheiten erachte man als wichtigste Regel, sofort einen Arzt zu rufen, er nur allein mag ein richtiges Erkennen der Krankheit und die Bekämpfung derselben eintreten zu lassen. Die Hauptursache der meisten Kinderkrankheiten liegt im Uebermaße der Wärme, sowie im Wachsthum der Knochen. Zustände durchaus geeignet sind, auf den kindlichen Organismus einen krankhaften Reiz auszuüben. Außer diesen Faktoren haben namentlich schlechte Luft, unangenehme Ernährungsweise, der Einfluß der Kälte und des Winters sowie die mangelnde Pflege einer liebenden Mutter.

Paste zur Unterhaltung des Glanzes von Lacken. Man schmilzt im Wasserbade reines weißes Wachs mit Baumöl hinzu, und wenn die Mischung eine innigliche Feuer gut umfließt, indem man über sie ein wenig Terpentinöl und nachher Lavendelöl und gießt dann die Masse zum Erkalten aus. Will man davon verwenden, so reibt man etwas davon auf Leder und reibt mit einem leinenen Lappen nach.

Neueste Nachrichten.

London, 5. Februar. Eine Depesche des Generalstabes meldet, der Raht hat Rbartum durch Verhaftung genommen: Gordon ist wahrscheinlich gefangen.

London. Eine Meldung aus Sydney besagt: Die Korvette „Marie“ strandete auf einem Korallenriff bei Britannien. Das Schiff ist stark beschädigt.

Rotterdam. Hier ist ein Oesterreicher Namens Daniel verhaftet, dessen Signalement mit dem des Raht des Voltzeirath Kumpff übereinstimmen soll.

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Bettende. Bei allen Verbrechen verfährt die Strafverfolgung, als auch, falls bereits eine Verurtheilung erfolgt war, die Vollstreckung solchen Urtheils. Specially Nordde verfährt die Strafverfolgung nach 20, die Vollstreckung seit eines ergangenen Urtheils in 30 Jahren.

Stahlschreiberstrafe. Ein offizielles Auskunftsamt existirt überhaupt nicht. Wenden Sie sich persönlich an den Mann oder Väter. Es erscheint und jedoch fraglich, Sie von diesen Herren bei der Masse der Gesuche eine Auskunft erhalten.

Eifrige Leserin. Das Wort „Durchbecken“ wird zweierlei Weise erklärt; zunächst von dem in den Spinnweben wohl vielfach vorkommenden Gebrauch, das langweilige Geschäft des Flachsbeckens (Auswaschen der Fasern) damit, welche Klatschereien über alle Bekannten zu verfluchen, aber, und zwar mit bedeutend größerer Wahrscheinlichkeit richtigen Entziehung, von den Fäden, welche man an die Hohlapparate ansetzt, durch welche die verkleumderten durchgestrichelt werden.

Theater.
Königliches Opernhaus:
Heute: Vobengrin.
Königliches Schauspielhaus:
Heute: Der beste Ton. Vorher: Der zerbrochene Krug.
Deutsches Theater:
Heute: Die Verschönerung des Fieslo zu Genua.
Wellenlance-Theater:
Heute: Hotel Blancmignon.
Königliches Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.
Central-Theater:
Alle Jakobstraße 30. Director: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.
Rehabilitations-Theater:
Direktion Anton Anna.
Heute: Die Ehestands-Invaliden. Hierauf: Die Schulkreiterin.
Walthalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Heldprediger.
Faulenstädtisches Theater:
Heute: Leytes Casspiel des berühmten Antispirituisten und Gedankenlesers Mr. James Conridge. Vorher: Papa Rieckebusch.
Odeon-Theater:
Heute: Am Lande der Freiheit.
Victoria-Theater:
Heute: Der Registrator auf Reisen.
Alhambra-Theater.
Heute: 300 000 Mark.

Restaurants und Bekannte empfehle mein Restaurant.
Reichhaltiges Frühstück. Bouillon zu jeder Zeit.
Gutes Bairisch Bier à Glas 10 Pf.
Punsch, Grog, Glühwein und Liqueure.
Sämmtliche gewerkschaftliche sowie andere Tageszeitungen liegen aus.
Max Kreuz,
141 Cottbuserplatz (Alte Linde).
Ein gutes Piano, 20 Thlr., 4 verk. Oranienstr. 2, IV r. 237

Öffentl. Versammlung
der Zimmerleute Berlins u. Umgegend.
Sonntag, den 8. d. M., Vormittags präzis 9 1/2 Uhr,
Andreasstraße 21 (Keller's Salon).
Tages-Ordnung:
1. Die Stellung der Zimmerer Berlins dem Verband gegenüber. Referent Julius Müller.
2. Die Denkschrift der Kommission der Tischler betreffs Regelung des Submissionswesens. Referent H. Künzel.
3. Die Vortheile des Maximalarbeitstages für die Bauhandwerker. Ref. Hugo Lehmann.
NB. Zu dieser Versammlung sind sämmtliche Zimmergehilfen Berlins ohne Ausnahme eingeladen, und es ist Pflicht eines jeden Zimmerers in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand des Lokalverbandes Berlin.
243 H. A.: Julius Daxa.

Kranken- und Begräbniskasse
der Goldschmiede und Berufsgenossen
238 (C. S. Nr. 72)
General-Versammlung
Montag, den 9. Februar 1885, im Restaurant Noll,
Kommandantenstraße 72.
Tagesordnung: Wahl des gesammten Vorstandes.
NB. Kollegen in jedem Alter, die bisher der Goldschmiedekasse angehört haben, werden bis zur Eröffnung der Generalversammlung aufgenommen.
Der pros. Vorstand:
Die Nr. 13 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
15 erscheint und in der Anzahl 2. Preis 10 Pf.

W. W.
Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich
Chausseestrasse 36—37
(im Grundstück der Wöhlert'schen Maschinenbau-Anstalt) ein
Cigarren- und Tabak-Geschäft
eröffnet habe und bitte meine werthen Freunde um geneigten Zuspruch.
Für die besten Qualitäten ist Sorge getragen.
Ergebenst
Wilhelm Pfannkuch.